



بِسْمِ اللَّهِ الرَّحْمَنِ الرَّحِيمِ

IM NAMEN GOTTES, DES BARMHERZIGEN, ALLERBARMENDEN  
**MOSLEMISCHE REVUE**

8. Jahrg.      Jumada-ut-Thani 1351 A.-H./Oktober 1932      Heft 3 u. 4

**DER ISLAM UND DAS SCHWERT**

VORTRAG, GEHALTEN IN DER DEUTSCHEN MOSLEMISCHEN  
GESELLSCHAFT  
VON S. M. ABDULLAH.

Meine Damen und Herren!

**I**CH für meine Person würde den Krieg vielleicht nicht als eines der Themen ansehen, das man in einem religiösen Vortrag behandelt zu finden erwartet. Indessen gibt es zwei Gründe zu einer anderen Beurteilung der Sachlage. Erstens ist der Krieg eine Naturerscheinung innerhalb des gesamten menschlichen Lebens, und deshalb muß eine Religion, die für die gesamte Menschheit und für alle Verhältnisse wegweisend sein will, sich auch mit diesem wichtigen Gegenstand befassen. Zweitens sind die islamischen Lehren über den Krieg so falsch dargestellt worden, daß es notwendig und von größter Wichtigkeit ist, diese Mißverständnisse aufzuklären. — Bevor ich zum eigentlichen Gegenstand meiner Ausführungen übergehe, möchte ich mit Ihrer Erlaubnis ein paar Worte betreffend die Methode voranschicken, die für die Auslegung des Qurans giltig ist; denn die meisten Mißverständnisse über den Islam rühren aus einer falschen Auslegung des Heiligen Buches her. Von allen religiösen Büchern der Welt ist der Heilige Quran das einzige, das die Norm für seine Auslegung selbst bestimmt. Diese Norm ist in einem der frühen Medina-Kapitel enthalten, das sich mit der christlichen Lehre von der Göttlichkeit Jesu befaßt und also lautet:

„Er ist es, Der dir dieses Buch offenbart hat: Einige dieser Verse sind entscheidend, sie sind die Grundlage des Buches, und andere sind allegorisch; was nun die anbetrifft, in deren Herzen Gottlosigkeit wohnt, so folgen sie dem Teil, der allegorisch ist, indem sie versuchen, irrezuführen und ihm ihre eigene Auslegung zu geben; aber niemand kennt seine Auslegung außer

Gott und denen, die im Wissen feststehen; sie sagen, wir glauben daran, es ist ganz von unserm Herrn; und niemand kümmert sich darum, als die, die Verständnis haben" (III: 3).

Ein anderer wichtiger Punkt ist, daß der Heilige Quran der Quell ist, aus dem alle Lehren des Islam fließen; er ist die einzige sichere, ja die schlechthin unverrückbare Basis für alle Erörterungen, die sich auf den Islam beziehen. Die „Sunnah“, die die „Lebensführung“ und insbesondere auch den Lebenslauf des Heiligen Propheten enthält, ist gemäß ihrem Inhalt nur dazu zu benutzen, um aus ihr Kunde von den Gewohnheiten und Aussprüchen des Heiligen Propheten zu entnehmen. Die „Hadis“ — das Wort bedeutet ursprünglich soviel wie „Nachrichten“ — haben dieselbe Aufgabe. Die Sunnah und die Hadis, die die mündlichen Aeußerungen und die beispielhaften Handlungen des Heiligen Propheten überliefern, sind für die Gesetze des Islam eine Quelle von z w e i t r a n g i g e r Bedeutung. Das wahre Verhältnis zwischen Quran und Sunnah ist oft verkannt worden, und das nicht nur durch die außermoslemische Kritik, sondern sogar durch manche Glieder der moslemischen Gemeinschaft selbst. Es geht nämlich bei einigen die Neigung dahin, der Sunnah eine allzu große Wichtigkeit beizumessen; andere möchten sie ganz und gar ablehnen. Die Wahrheit liegt zwischen diesen beiden Extremen. Denn der Heilige Prophet soll selbst gesagt haben: „Es wird Erzähler geben, die über mich berichten, also urteilt nach dem Quran; wenn ein Bericht mit dem Quran übereinstimmt, nehmt ihn an; im andern Falle verwerft ihn.“ Deshalb bleibt unbeschadet einiger kleiner Einzelbestimmungen, die aus der Sunnah entnommen worden sind, der Quran zu Recht als die wahre und allein gültige Autorität für die Lehren des Islam bestehen, und eine Ueberlieferung besitzt nur Giltigkeit unter der Voraussetzung, daß sie dem Heiligen Quran nicht widerspricht. Selbst die in der gediegensten Sammlung „Die Bukhari und die Muslim“ enthaltenen Ueberlieferungen können nur unter dieser Bedingung als zutreffend gelten.

Nachdem über den methodischen Punkt Klarheit geschaffen worden ist, können wir zur Würdigung des Qurans selbst übergehen. Der Quran unternimmt es, alles zu erörtern, was menschliche Herzen bewegt und menschliches Handeln notwendig macht. Politik, Soziologie, Moral und geistige Dinge fallen unter seinen Gesichtskreis. Er stellt Lehren auf und gibt die Beispiele, wie man sie betätigen soll. Man mag selbst urteilen, ob der Quran der hohen Aufgabe, die er sich stellt, gerecht wird, gerade wenn man seine Aeußerungen über den Krieg vernimmt. Der Quran erörtert, aus welchen Beweggründen ein Volk genötigt sein kann, Kriege zu führen. Inwieweit läßt

sich, so fragt er, das unselige Verhängnis, Krieg führen zu müssen, noch mit der Gottesfurcht vereinbaren? Und muß nicht ein siegreiches Volk doppelt darauf bedacht sein, alles Frohlocken und Rühmen zu vermeiden? Sollen die Glieder eines solchen Volkes sich nicht Gottes doppelt innig erinnern, sollen sie nicht ihre Gebete sagen, Wohltätigkeit üben und den wahren Geist der Ritterlichkeit pflegen? Bilden sich Parteien: auf welche Seite sollen sie sich schlagen? Welche Behandlung sollen sie dem besiegten Gegner angedeihen lassen, den Kriegsgefangenen und denen, die um Gnade bitten? Wieweit soll man Entgegenkommen zeigen, und wieweit soll man den Geist der Selbstverleugnung und Selbstaufopferung ausdehnen? Alle diese Punkte sind in der Heiligen Schrift des Islam behandelt worden.

Meine Damen und Herren! Ich möchte nach diesem allgemeinen Ueberblick in die spezielle Darstellung der Lehren eintreten, die der Heilige Quran über den Krieg erteilt.

#### I. Welche Notwendigkeiten zwingen ein Volk zum Krieg?

Der Heilige Quran gibt in folgenden Versen Auskunft:

„Warum sollt ihr nicht auf Gottes Wegen kämpfen, und für die Schwachen der Männer, Frauen und Kinder, die sagen: Oh, unser Herr, bringe uns aus dieser Stadt, deren Bewohner Bedrücker sind; gib uns einen Kämpfer aus Deiner Nähe; und gib uns aus Deiner Nähe einen Verteidiger.“

„Und erinnere dich, als die Ungläubigen gegen dich (den Propheten) auszogen, um dich gefangen zu nehmen oder dich zu töten, oder dich zu verbannen. Sie planten es, aber Gott hat ihre Pläne vereitelt, und Gott ist der Barmherzigste in seinem Tun“ (VIII : 30).

„Sie werden dich nach dem Kriege im Heiligen Monat fragen. Sage: In ihm Krieg zu führen, ist schlecht, aber sich von Gott und dem Heiligen Hause abzuwenden und nicht auf Ihn zu vertrauen, ist schlimmer als Blutvergießen. Sie werden nicht eher aufhören, gegen euch zu kämpfen, als bis sie euch (Muslims) von eurer Religion abgewendet haben, wenn sie dazu fähig sind“ (II : 214).

„Erlaubnis (zum Kämpfen) ist denen gegeben, mit denen Krieg geführt wird, denn sie werden bedrückt, und gewiß ist Gott wohl imstande, ihnen zu helfen.“

„Diejenigen, die aus ihrer Heimat vertrieben sind, ohne gerechte Ursache, als weil sie sagen: Unser Herr ist Allah! Und wenn nicht Allah einige Völker durch andere verdrängt hätte, so hätten sie sicher Klöster, Kirchen, Synagogen und Moscheen niedergerissen, in denen Gottes Name verehrt

wird: und sicher wird Gott dem helfen, der Seiner Sache hilft; sicherlich ist Gott stark und mächtig.“ (XXII :39—43).

„Aber in diesem Gesetz der Vergeltung ist unsere Lebenssicherheit, o Mann der Vernunft, wenn du Gott fürchtest“ (II : 179).

„Und kämpfe für Gottes Sache gegen die, die gegen dich kämpfen: Aber begehe nicht die Ungerechtigkeit, sie anzugreifen; Gott liebt nicht die Angreifer. Und töte sie, wo du sie findest und treibe sie da heraus, wo sie dich vertrieben haben, und Verfolgung ist schwerer als Töten; und kämpfe nicht mit ihnen an der Heiligen Moschee, bis sie mit dir in ihr kämpfen, dann erschlage sie; das ist der Lohn für Treulose. Aber wenn sie ablassen, dann vergebst Allah sicher in Barmherzigkeit. Und kämpfe mit ihnen, bis es keine Verfolgung mehr gibt, und die Religion sei nur für Gott, aber wenn sie ablassen, dann laß keine Feindseligkeit mehr sein, außer gegen Bedrucker. Der Heilige Monat und alle Heiligtümer sind unter dem Gesetz der Vergeltung; wer also angriffsweise gegen dich vorgeht, auf den häufe Unheil, in dem Maße, wie er Unheil auf dich gehäuft hat und fürchte Gott, und wisse, daß Gott mit denen ist, die ihn fürchten“ (II : 190—191).

Diese Texte sind zu klar, als daß sie einer Erläuterung bedürften. Sie rechtfertigen nicht nur die Beweggründe und Maßnahmen des Heiligen Propheten Muhammad und seiner Heere, sondern sie könnten auch jederzeit als Richtschnur für alle Völker dienen, die Krieg zu führen haben. Oder kann irgend eine Konferenz noch so kluger Staatsmänner vernünftiger Gesetze ersinnen, menschlichere und besser auf Gottesfurcht gegründete? —

Die angeführten Verse machen uns deutlich, aus welchem Grunde Krieg geführt werden darf. Nur zur Verteidigung darf es nach Muhammads Willen geschehen. Und tatsächlich: Bedrückung herrschte überall, wo der Begründer des Islam zu den Waffen griff. Grausamkeiten wurden gegen die Moslems verübt, sie waren blutigen Verfolgungen ausgesetzt; „sie erduldeten Drangsal“; sie wurden ungerechterweise aus ihrer Heimat vertrieben, und es erfolgten tagtäglich Anschläge auf das kostbare Leben des großen Gottesapostels.

Das Gegenteil des Krieges sind Bündnisse, Verbrüderungen und Verträge. Wer die Stellung des Islam zum Krieg recht verstehen will, muß deshalb auch einen Blick werfen auf das, was Muhammad über Bündnisse, Verbrüderungen und Verträge lehrt. Da heißt es denn zum Thema „Bündnisse“:

„Und laß dich nicht hinreißen gegen solche, die dich von der heiligen Moschee fernhalten; sondern sei hilfreich für Güte und Frömmigkeit, aber

sei nicht hilfreich für Böses und Bedrückung, und fürchte Gott. Wahrlich Gott ist streng mit seinen Strafen" (Quran V : 2).

„Oh Gläubige! Steht auf als Zeugen für Gott durch Rechtlichkeit, und laßt nicht Haß gegen ein Volk euch dazu bringen, nicht rechtlich zu handeln; handelt rechtlich, das ist der Frömmigkeit näher, und erfüllt eure Pflicht gegen Allah; wahrlich, Allah sieht, was ihr tut" (V : 8).

„Es ist wirklich nicht viel Gutes in den meisten ihrer geheimen Verhandlungen außer in denen desjenigen, der Barmherzigkeit oder Güte oder Versöhnlichkeit zwischen den Völkern empfiehlt. Und wer dies tut, indem er Allahs Wünschen entspricht, dem wird Er große Belohnung zuteil werden lassen" (VI : 169).

„Oh ihr Gläubigen, seid Erhalter der Gerechtigkeit, legt Zeugnis ab um Allahs willen, wenn es auch gegen euch selbst, eure Eltern oder Verwandten gerichtet ist, ob er reich oder arm ist. Allah ist befugter, mit beiden fertig zu werden" (IV : 135).

Es folgen die Verträge über die es heißt:

„Und erfülle den Vertrag mit Allah, wenn du einen Vertrag geschlossen hast, und brich keinen Eid, nachdem du ihn geleistet hast, und du hast in der Tat Allah zu deiner Sicherheit angerufen; sicher weiß Allah, was du tust" (XVI : 91).

„Aber diejenigen, die einen Vertrag mit Gott abgeschlossen haben, ihn brechen, und die das auseinander gerissen haben, was Gott vereinigt haben wollte, und die Unheil ins Land gebracht haben, was diese anbetrifft, so soll Fluch auf sie fallen, und sie sollen keine Ruhe haben".

„Oh ihr Gläubigen, seid euren Eiden treu!" (V : 1).

„Aber diese Kriegserklärung betrifft nicht jene Polytheisten, mit denen ihr verbündet seid und die euch später in keiner Weise im Stich gelassen haben oder einem eurer Gegner geholfen haben. Haltet deshalb das Bündnis mit ihnen während der ganzen Zeit eures Vertrages, denn Gott liebt die, die ihn fürchten" (IX : 4).

Der Prophet des Islam war sehr streng, was die Innehaltung von Verträgen und Bündnissen betraf. Er erhielt deshalb den Titel „Al-Amin" d. h. der Treue; und zwar erhielt er ihn schon in seiner Jugend, bevor er noch die Einheit Gottes predigte, Der, welcher Versprechen nicht hält, ist für das Auge des Moslem identisch mit einem Betrüger. Zweideutigkeit und Doppelzüngigkeit wird im Islam streng verurteilt. Heute, in der Zeit der sogenannten Zivilisation, werden Verträge freilich schon mit der Absicht geschlossen, sie hinterher zu brechen. Solch ein Verhalten erledigt einen Moslemen schon

von vornherein; er wird aus der Kategorie der moralisch Zurechnungsfähigen gestrichen.

Und was lehrt der Islam über den nächsten Punkt, die Behandlung des Feindes?

„Die Guten und die Bösen sind nicht gleich. Vermeide das Böse nach besten Kräften, wenn bedauerlicherweise der, zwischen dem und dir Feindschaft war, so tat, als ob er ein warmer Freund wäre“ (XII : 34).

„Wenn einer von denen, die Götter neben Allah stellen, dich um ein Obdach bittet, gewähre es ihm, damit er das Wort Gottes höre, und dann laß ihn seinen sicheren Ort erreichen.“

Dieser Vers enthält auch einen Fingerzeig dafür, welche Behandlung man Kriegsgefangenen nach Muhammads Meinung zuteil werden lassen sollte. Dabei sei an folgendes Vorkommnis erinnert. In einer der Schlachten waren unter den Kriegsgefangenen auch Personen, die unterrichten konnten.

Der Heilige Prophet forderte sie auf, die Knaben und Mädchen für einige Zeit zu unterrichten und durch diesen Dienst ihre Freiheit wiederzugewinnen.

Ich habe im Vorgehenden die islamischen Lehren bezüglich des Krieges dargestellt. Dem Krieg als dem äußersten Druckmittel ist der Zwang verwandt. Und nun sei festgestellt: nicht einmal einen Zwang irgendwelcher Art predigt und erlaubt der Islam. Am wenigsten in Sachen des Glaubens. „Es gibt keinen Zwang in der Religion“, so lauten die klaren Worte des Heiligen Quran (II : 256). Und überhaupt, der Heilige Quran ist voller Stellen die uns belehren, daß das Bekenntnis zu dieser oder jener Religion Privatsache des einzelnen Menschen ist, dem es offen steht, sich gemäß seinem Gwissen der einen oder der anderen Religion anzuschließen. Zum Vergleich siehe Quran 76 : 3; 18 : 29; 6 : 105; 17 : 7.

Aber der Islam duldet auch nicht, daß die von ihm selbst respektierte Freiheit von anderer Seite über den Haufen gerannt wurde, insbesondere setzte er sich überall da zur Wehr, wo jemand die Moslems in ihrer religiösen Freiheit bedrohte. So ergibt sich folgendes Bild: Alle islamischen Kriege waren Verteidigungskriege. Sie wurden unternommen, um religiöse Freiheit herzustellen, religiöse Verfolgung zu beenden und um die Gotteshäuser aller Religionen zu beschützen, darunter auch die Moscheen. (siehe Quran 22 : 40; 2 : 193; 8 : 39). Der Quran erlaubte den Kampf nur, sofern es galt, eine verfolgte Gemeinde vor dem mächtigen Bedrucker zu retten, und unter der Bedingung, daß der Kampf sofort aufhörte, wenn die Verfolgung aufhörte (2 : 192). Sobald der Feind den Frieden anbot, mußte er angenommen werden (8 : 61).

Bevor ich auf die Kriege des Heiligen Propheten und seiner treu ergebenen Anhänger eingehe, möchte ich noch ein anderes, weit verbreitetes Mißverständnis erwähnen, weil es in die Nähe der Irrtümer gehört, welche die Kriege des Islam betreffen. Es wird allgemein geglaubt, daß der Quran Todesstrafe für diejenigen Personen vorsieht, welche die Religion des Islam verlassen. Wer sich die Mühe nimmt, den Quran zu lesen, wird sehen, daß nicht der geringste Grund zu dieser Annahme besteht. Der Quran spricht wiederholt von Menschen, die vom Glauben wieder in den Unglauben zurückfallen, aber nicht ein einziges Mal sagt er, daß sie getötet oder bestraft werden sollen. Ich gebe hier einige Stellen.

„Und wer von euch von seiner Religion abfällt und stirbt als ein Ungläubiger, — — seine Taten gelten nichts in dieser und in jener Welt“ (2 : 217).

„Oh ihr Gläubigen! Wenn einer von euch von seiner Religion abfällt, dann wird Gott ein Volk bringen, das er lieben wird, und das ihn liebt“ (5 : 54).

„Diejenigen, die nicht glauben, nachdem sie geglaubt haben, dann im Unglauben zunehmen, deren Reue wird nicht angenommen, und diese gehen verloren“ (3 : 89).

Andererseits spricht der Quran von einem Plan der Juden von Medina, den Islam zuerst einmal zum Schein anzunehmen, ihn dann zu verlassen und durch diese List den Eindruck hervorzurufen, als sei der Islam eine zu geringwertige Religion, um in ihr beharren zu können (3 : 71). Solch ein Plan wäre jenen Juden, die unter moslemischem Regime lebten, gewiß nie in den Sinn gekommen, wenn die Abtrünnigkeit vom Islam nach quranischem Gesetz unter Todesstrafe gestanden hätte. Das Mißverständnis scheint aus der Tatsache entstanden zu sein, daß Leute, die zu Apostaten geworden waren, sich zugleich dem Feinde anschlossen und mit dem Feinde im Bündnis raubten und mordeten. So wurden sie natürlich auch wie Räuber und Mörder behandelt, wenn man sie fing, und demgemäß unter Umständen auch getötet. Aber nicht wegen ihres Abfalls vom Islam geschah ihnen solches, sondern wegen der genannten gemeinen Verbrechen. Ein anderer Irrtum knüpft sich an das Wort „Jihad“, das von jeher den schlimmsten Mißverständnissen ausgesetzt war. Es ist oft angenommen worden, daß „Jihad“ religiösen Krieg bedeutet, d. h. daß dem Muslim befohlen ist, um der Religion willen Kriege zu führen. Diese Vorstellung ist aber falsch. Denn die Grundbedeutung des Wortes „Jihad“ ist eine ganz andere. Jihad heißt so viel wie sich bemühen, sich bestreben, um etwas ringen. Von kriegerischen Anstrengungen gilt es erst in zweiter Linie. Beweis dessen ist folgende Tatsache: Sämtliche



Kriege des Heiligen Propheten Muhammad fallen in die Zeit seines Aufenthalts zu Medina. So lange er in Mekka wohnte, hat er keine Kriege geführt. Ungeachtet dessen begegnen wir dem Wort „Jihad“ auch in den Meccanischen Offenbarungen. Wenn das Wort Jihad aber religiöser Krieg bedeutet, wie ist es dann möglich, daß der Heilige Prophet einen Göttlichen Befehl zum Jihad empfängt und doch keine Kriege dieserhalb führt? Die Sache erklärt sich ganz einfach aus der richtigen Bedeutung des Wortes „Jihad“, das der Quran gegenüber dem Heuchler anwendet, gegen den man wohl ankämpft, aber keine Kriege führen kann.

Und nunmehr zu den Kriegen des Heiligen Propheten Muhammad. Es wird oft angeführt, daß der Islam die Religion des Schwertes sei. Der Heilige Prophet habe, so lautet das Gerücht, den Quran in der einen, das Schwert in der anderen Hand getragen, und wenn irgend ein Volk den Quran verworfen habe, so sei es mit der Spitze des Schwertes zum Islam bekehrt worden. Nichts kann weiter von der Wahrheit entfernt sein als diese Behauptung. Prüfen wir daraufhin einmal die von dem Heiligen Propheten geschlagenen Schlachten.

Alle seine Schlachten schlug der Prophet nach seiner Flucht aus Mekka. Unter welchen Bedingungen und in welcher Verfassung der Prophet Mecca verließ und nach Medina floh, ist auch dem bekannt, der die islamische Geschichte nur oberflächlich kennt. Die Verfolgung des Islam und die Qualen des Heiligen Propheten hatten ihren Höhepunkt erreicht, und so waren der Heilige Prophet und seine Gefährten gezwungen, Zuflucht zuerst in Taif, dann in Abyssinien, endlich in Medina zu suchen.

#### DIE SCHLACHT VON BADR.

Als sie sich in Medina niedergelassen hatten, wurden die Moslems nicht mehr in der Beobachtung ihrer religiösen Gebräuche gestört. Moscheen wurden errichtet, es wurde öffentlich zum Gebet gerufen; aber das hieß noch nicht, daß die Feindschaft gegen den Islam im ganzen Lande erloschen war. Sondern während die Moslems in den Mauern von Medina volle Religionsfreiheit genossen, schwelte das Feuer der Bosheit noch immer in den Herzen der Leute von Mecca. Ihre Gegnerschaft nahm andauernd an Heftigkeit und Ausdehnung zu. Jetzt, wo sich alle Moslems in Medina niedergelassen hatten und sichtlich an Macht und Einfluß zunahmen, glaubten die Quraish nicht länger untätig bleiben zu dürfen.

Abdullah-bin-Ubayy, eine gewichtige Persönlichkeit unter den Leuten von Medina, besaß daselbst den weittragendsten Einfluß. Vor der Einwanderung des Propheten ging das Volk mit dem Gedanken um, ihn zu seinem Oberhaupt zu machen. Natürlich genug, daß er sich in den Hintergrund gedrängt fand, als der Prophet dort anlangte. Er fühlte den Stachel der Eifersucht und nahm gegen die Muslims eine feindliche Haltung ein. Die Quraish wollten ihn aufreizen, daß er die Muslims aus Medina überhaupt verjage. Aber eine große Anzahl seiner eigenen Stammesgenossen hatte sich inzwischen bereits der islamischen Gemeinde angeschlossen. Ein Versuch, dem Propheten offenen Widerstand entgegenzusetzen, mußte zu einem Bürgerkrieg innerhalb seines eigenen Volkes führen. Vor solchen Weiterungen schreckte Abdullah-bin-Ubayy zurück. Enttäuscht über seine Haltung, begannen die Quraish, die Einwohner des Landstreifens aufzuwiegeln, der zwischen Mecca und Medina liegt. Da sie die Hüter des heiligen Hauses der Ka'aba waren, so genossen sie eine bevorzugte Stellung in ganz Arabien. Sie waren also in der Lage, beträchtlichen Einfluß auch auf die anderen Stämme auszuüben. Der Erfolg der Quraish-Propaganda unter der Bevölkerung ließ sich nicht verkennen und nötigte die Muslims noch mehr zur Vorsicht. Von allen Seiten sahen sie sich nun binnen kurzer Zeit von Feinden umgeben, und selbst innerhalb der Mauern von Medina gährte eine tiefe unterirdische Gegenströmung gegen sie, die durch Abdullah-bin-Ubayy entfesselt wurde. Auf die Juden konnte man sich moslemischerseits, ungeachtet aller Verträge, auch nicht verlassen. Unter diesen Umständen bemächtigte sich der Muslims eine immer größere Beunruhigung, wenn sie an ihre Sicherheit dachten. Von außen mußte jeden Augenblick ein Angriff befürchtet werden, und von innen schwelte Verräterei.

Kleine Abteilungen der Quraish pflegten plündernd ins Land hinaus zu ziehen und die Gegend bis hart an die Tore von Medina zu durchstreifen. Einmal trieb eine solche Schar die Kamele von den Stadtweiden. Denn seit der Auswanderung der Muslims aus Mecca spähten die Quraish unablässig nach einer Gelegenheit, Unruhen hervorzurufen und den Islam mit dem Schwerte auszurotten. Sie hatten alles für einen Einfall vorbereitet. Die Lage erforderte demnach die größte Wachsamkeit von Seiten der Muslims.

Was den Islam anbetrifft, so gestattet er es seinen Anhängern allerdings, das Schwert aus der Scheide zu ziehen, wenn es die Selbstverteidigung erfordert. Die Worte des heiligen Quran über diesen Punkt sind bezeichnend genug und verdienen die genaueste Aufmerksamkeit aller jener Kritiker, die den Islam zur Zeit und zur Unzeit als die Religion des Schwertes brand-

marken. Der heilige Quran sagt: „Erlaubnis ist denen gewährt, gegen die Krieg geführt wird, weil ihnen Gewalt angetan ist“ (22 : 39). Und an anderer Stelle: „Fecht auf Allahs Wegen wider die, die wider euch fechten, und überschreitet nicht die Grenzen (des Krieges)“ (2 : 190). Eine Kriegführung, wie der Islam sie fordert, ist auf zwei Bedingungen beschränkt. Sie darf — wir sagten es eben — nur zum Selbstschutz unternommen werden, und sie muß, sofern sich nur irgend eine Möglichkeit, wieder zum Frieden zu kommen, bietet, aufhören. Nach dem Geheiß des Heiligen Quran darf deshalb ein Muslim in keinem Kampf der angreifende Teil sein. Er muß vielmehr warten, bis der Feind den ersten Schlag getan hat. Vor allem zu Beginn des Gefechtes, aber auch hernach in jedem Stadium der Kampfhandlung hat er vollkommene Selbstbeherrschung zu üben, sodaß, wenn der Feind Neigung zum Frieden zeigt, der Moslem verpflichtet ist, ihm mehr als die halbe Strecke auf diesem Wege entgegenzukommen und die Feindseligkeiten jederzeit zu unterbrechen. Er darf in seiner Kriegführung diese Grenzen keinesfalls überschreiten.

Bei den Ereignissen, von denen wir hier reden, hatte der Prophet gewisse Vorsichtsmaßregeln anzuwenden. Es war nötig, sichere Kunde über die Absichten und Bewegungen der Quraish zu erlangen. Es war auch dringend geboten, mit den verschiedenen Beduinenstämmen in der Nachbarschaft von Medina in freundschaftliche Beziehungen zu treten. Mit diesem Ziel im Auge sandte der Prophet kleine Erkundigungsabteilungen aus, die die Bewegung des Feindes erspähen sollten. Außerdem würde, so meinte er wohl, eine solche Vorsichtsmaßregel die Angriffsabsichten des Feindes ohnehin dämpfen. Denn der Gegner würde begreifen, daß die Muslims auf ihrer Hut waren, und unter diesen Umständen würde er es sich gewiß zweimal überlegen, ehe er einen verhängnisvollen Schritt unternahm. Die Haltung der Muslims würde sodann auch die gegen jede Unruhestiftung auf die Beine bringen, die den Handel mit Syrien unterhielten. Denn diesem Handel verdankten sie ihren ganzen Wohlstand. Man muß nämlich bedenken: da Medina an der Handelsstraße von Mecca nach Syrien lag, mußte ein Bruch der Beziehungen zu den Muslims ihre Karawanen ernstlich gefährden. Und diese Möglichkeit, so hofften die Muslims, würde genügen, etwaige feindliche Absichten ihrerseits zu ersticken. Wenigstens entsprachen solche Gedankengänge durchaus dem Wink, den Sa'd-bin-Muaz, einer der Helfer bei der Pilgerfahrt, den Nachbarn der Muslims gab. Auf die Drohungen Abu Jahl's hin, daß Sa'd, wenn er nicht unter dem Schutze eines bestimmten Schutzpatrons stünde, keinesfalls lebendig aus ihrer Mitte entweichen werde, ver-

setzte Sa'd ihm zur Antwort, daß Jahl und die Seinen die Handelsstraße nach Syrien versperrt finden würden, wenn sie die Muslims daran hindern sollten, ihre Pilgerfahrt zu vollenden. Diesen Warnungen vorbeugend-friedlicher Art entsprach nun auch der strenge Befehl der Oberleitung an die Abteilungen, die ausgesandt wurden, sich aller Streitereien zu enthalten.

Auf Grund der Verhandlungen, die Muhammad anknüpfte, traten mehrere der Nachbarstämme in freundliche Beziehungen zu den Muslims, so götzendienerisch die Bewohner der Gegenden ringsherum auch waren. Die mit den Nachbarn abgeschlossenen Verträge, das muß betont werden, trugen reinen Verteidigungscharakter. Die Bedingungen eines dieser Verträge, die als Beispiel aufgeführt seien, und die für sich selber sprechen, waren folgende: „Dies ist die Urkunde Muhammads für die Banu Hamza. Ihr Leben und Glück soll sicher sein. Sollte irgend ein Feind sie angreifen, so soll ihnen durch die Muslims geholfen werden. Sie sollen auch dem Propheten zur Hilfe kommen, wenn sie gerufen werden.“

Nun geschah es, daß gegen Ende des Monats Jamadi II, 2 n. d. H. eine der vorgenannten Abteilungen ausgesandt wurde unter Abdullah-bin-Jahsh. Den Truppen wurden vom Propheten versiegelte Anordnungen mit auf den Weg gegeben. Den Umschlag aber sollten sie nicht vor Ablauf zweier Tage öffnen. Als sie, wie befohlen, nach zwei Tagen Marsches die Anordnungen aus dem Umschlag nahmen, da fanden sie darin die Weisung, die Abteilung solle bis an einen gewissen Ort namens Nakhla vorrücken und dort Erkundungen über die Pläne der Quraish einziehen. Dies war nicht mehr, als eben eine Vorsichtsmaßregel für den Fall, daß der Feind plötzlich die Muslims überfallen sollte. Es konnte sich dabei nur um einen Kundschafterdienst handeln, keineswegs um die Absicht, einen Angriff auf Mecca ins Werk zu setzen. Denn die Muslims waren viel zu schwach, um einen solchen zu wagen. Aber gerade deshalb hatte der Prophet die Pflicht, die kleine Schar der Muslims zu schützen. Und als ein geschickter General erkannte er, wie wichtig es war, sich über die Bewegungen des Feindes auf dem Laufenden zu halten.

Als Abdullah-bin-Jahsh Nakhla erreichte, wie ihm in dem versiegelten Brief befohlen war, stieß er auf einige Handelsleute der Quraish, die auf dem Rückweg nach Syrien begriffen waren. In Uebertretung der ausdrücklichen Befehle des Propheten fiel er über sie her, tötete einen von ihnen, den Abdullah-bin-Hazrami, und nahm zwei andere gefangen. Als diese Nachricht zum Propheten gelangte, tadelte er Abdullah streng, seinen Befehl übertreten zu haben. Den Quraish aber, die auf einen Vorwand lauerten, bot sich da-

mit die lang erwartete Gelegenheit, ihrem Zorn freien Lauf zu lassen. Unter den in der damaligen arabischen Gesellschaft herrschenden Verhältnissen konnte einem Gelegenheitsverbrechen, wie dem an Ibn-i-Hazrami begangenen Mord, keine allzu große öffentliche Bedeutung beigemessen werden. In der Tat waren dergleichen Vorkommnisse eine sehr alltägliche Erscheinung. Der gewöhnliche Verlauf solcher Angelegenheiten war der, daß man ein Sühnegeld forderte. Aber die Quraish suchten einen Vorwand, um den gesamten Pöbel wider die Muslims aufzuwiegeln, und der Mord an Ibn-i-Hazrami lieferte ihnen den Stoff dazu. Sie verwandten zwei Monate darauf, die notwendigen Vorbereitungen zu treffen und überfielen Medina dann im Monat Ramadan des 2. Jahres n. d. H. So kam es zu dem, was in der Geschichte des Islam unter dem Namen der Schlacht von Badr bekannt ist.

Durch einen seltsamen Zufall war gerade zu dieser Zeit eine Handelskarawane der Quraish unter der Führung von Abu Sufyan auf dem Wege aus Syrien. Vor dem Abmarsch sandte Abu Sufyan Botschaft nach Mecca, damit dort für den Schutz der Karawane Sorge getragen würde. Dieser Vorgang hat zu der leichtfertigen Annahme geführt, daß die Muslims den Karawanen aufzulauern pflegten, und daß daraufhin der Kampf von Badr entbrannt sei. Diese Vorstellung ist vollkommen unbegründet. Die gleiche Karawane war auf dem Hinweg nach Syrien beim Vorbeiziehen an Medina völlig unbelästigt geblieben. Uebrigens äußerten die Führer der Quraish bei all ihren Versuchen, die Bevölkerung zum Angriff aufzuhetzen und während all ihrer Vorbereitungen niemals einen Verdacht in Bezug auf eine etwaige Unsicherheit der Karawanen. Der Mord an Ibn-i-Hazrami war das einzige Ereignis, dessen sie sich bedienten, um einen großen Racheaufstand ins Werk zu setzten. Außerdem hatte jene Karawane, die von dem gewöhnlichen Weg abgelenkt und an der Küste entlang gezogen war, Mecca jedenfalls schon erreicht, bevor die beiden Heere bei Badr. zusammen stießen. Es ist also völlig grundlos, den Muslims räuberische Beweggründe unterzuschreiben. Das beständige Trachten der Quraish, die zunehmende Macht des Islam zu brechen, war die einzige Ursache, die jenen Kampf herbeigeführt hat. Die Muslims wurden tatsächlich ganz ohne eigene Absicht in einen Krieg hineingezogen. Gerade der Umstand, daß die Heeresmacht der Muslims nur 313 Mann betrug, die Knaben mit eingeschlossen, und alle nur unzulänglich bewaffnet, spricht hinlänglich dafür, daß sie nicht viel Geschmack daran finden konnten, gegen eine Macht von 1000 Mann ins Feld zu ziehen, die aufs beste ausgerüstet war. Der Heilige Quran beschreibt denn auch den Gemütszustand der muslimischen Krieger, als sie zur Verteidigung aufgerufen wurden:

„Ein Teil der Gläubigen war ausgesprochen abgeneigt — — — als ob sie in den Tod getrieben würden“ (8 : 5). Da gab es manche, erläutert er weiter, die auf die Aufforderung zur Gegenwehr hinblickten wie auf ein großes Unrecht, das man ihnen zufügen wollte, da sie glaubten, geradezu in den Rachen des Todes gestossen zu werden. Trotzdem galt es, zur eigenen Verteidigung alles, was möglich war, zu unternehmen. Der Prophet rief seine Leute also zusammen, erklärte ihnen die Lage, und sie konnten nicht umhin, Stellung gegen einen Feind zu nehmen, der darauf aus war, ihnen die Existenz streitig zu machen. Der weitere Kreis der Genossen hatte zwar nur versprochen, den Propheten innerhalb der Mauern von Medina zu verteidigen, aber jetzt erforderte es die Lage, dem Feinde entgegenzuziehen, bevor er die Stadt angreifen würde. Und als der Prophet sich an sie wandte, um ihren Sinn zu erkunden, fand er sie nach strengster Prüfung alle bereit, seiner Führung zu folgen. Diese kleine Schar der Muslims, die eilig zusammengestellt und kaum ausgerüstet war, marschierte also heraus auf der Straße gen Mecca, um den Angriff der Quraish abzufangen. Denn es wäre untaktisch gewesen, die Lohe des Kampfes bis an ihre Häuser in Medina herankommen zu lassen. Als sie Badr erreichten, — der Ort war nach einer Quelle gleichen Namens benannt —, stießen sie auf das Heer der Quraish, das dort lagerte. Und taten das Gleiche.

Zahlenmäßig war die Schar der Muslims kaum ein Drittel so stark wie die Quraish. Außerdem setzten sich die Letzteren zusammen aus erfahrenen Veteranen, während die Muslims unerprobte Jünglinge eingestellt hatten. So waren die Muslims weder hinsichtlich der Zahl noch der Stärke, Erfahrung und Waffenübung nach dem Feinde gewachsen. Diese Erkenntnis rief beim Propheten die schwerste Besorgnis hervor. Er zog sich in eine kleine Hütte zurück, die für ihn errichtet war, und wandte sich an Allah mit tränenvollem Blick: „Oh Allah, solltest Du dulden, daß diese kleine Schar von Gläubigen am heutigen Tage zu Grunde geht, so wird nicht einer auf der Erde bleiben, Deine Botschaft in die Welt zu tragen“. Nachdem er noch einige besondere Gebete gesprochen hatte, trat er mit einem Lächeln auf den Zügen aus der Hütte heraus und sagte laut den Quranvers, der ihm schon früher offenbart worden war: „Bald werden die Feinde geschlagen sein, und sie werden den Rücken wenden“ (54 : 45).

Dem Befehle des Qurans gehorsam, standen die Muslims zunächst davon ab, zum Angriff vorzugehen, bis der Feind den ersten Schlag getan haben würde. Da traten drei der Quraish-Kämpen hervor und forderten eine

gleiche Zahl von Muslims auf, sich mit ihnen zu messen. Das war dazumal Brauch in den arabischen Kriegen, daß vor Beginn einer allgemeinen Schlacht zwischen den gegnerischen Heeren Einzelkämpfe ausgetragen wurden. Der Fehdehandschuh ward von drei Muslims aufgenommen, die vorwärts schritten, um sich mit dem Gegner zu messen. Und es ereignete sich, daß alle drei Quraish-Helden in dem Zweikampf getötet wurden. Es folgten nun noch mehrere Zweikämpfe, und endlich wurde das Gefecht allgemein. Die Quraish-Armee fiel über die Muslims her, aber diese behaupteten ihre Stellung und schlugen sie zurück. Bei dieser Gelegenheit ereignete sich ein bemerkenswertes Zeichen göttlichen Beistandes. Fast alle Obersten der Quraish, die Rädelsführer des vernichtenden Feldzuges, wurden im Kampf erschlagen. Der Anstifter Abu Jahl erlitt den Tod von der Hand zweier Jünglinge aus der Schar der Ansar. Im ganzen blieben auf dem Schlachtfeld siebenzig Mann von der feindlichen Armee. Als sie ihre Führer fallen sahen, gerieten die bisher noch geordneten Reihen der Feinde in Verwirrung und ergriffen schließlich die Flucht. Die Muslims verfolgten sie und nahmen andere siebenzig gefangen. Auf der Seite der Muslims betrug die Zahl der Todesopfer nur vierzehn.

Die Schlacht bei Badr bedeutet einen überwältigenden Beweis vom Walten des göttlichen Beistandes; stellt sie doch ein in den Analen der Kriegführung fast einzigartiges Vorkommnis dar. Denn es geschieht allerdings häufig, daß ein Heer, das zahlenmäßig klein, aber gut ausgerüstet ist und aus tapferen, wohlgeübten und im Waffengebrauch erfahrenen Soldaten besteht, die an Zahl weit überlegenen Feinde schlägt, die nicht die gleiche Ausrüstung besitzen. Was den Sieg bei Badr dagegen so überwältigend erscheinen läßt, ist die Tatsache, daß jederlei Nachteil auf der einen Seite jederlei Ueberlegenheit auf der anderen bestand. Das Heer der Quraish war dreimal so stark wie das der Muslims. Die von den Quraish eingenommene Stellung war vorteilhaft. In ihren Reihen kämpften Soldaten von Ruhm, denen Fechten ein lebenslang geübter Beruf war. Ihre Ausrüstung war mehr als reichlich bemessen. Jeder Einzelne von ihnen stand in vollem Waffenschmuck. Sie hatten hundert Reiter und siebenhundert Kamele. Und dagegen die Heeresmacht der Muslims? Ihre Zahl betrug nur ein Drittel von der Stärke des feindlichen Heeres. Ihre Reihen rekrutierten sich aus minderjährigen Jünglingen, aus Flüchtlingen im vorgerückten Alter und aus einigen Medinaleuten. Wie groß war die Zahl der Reiter, der Kamele, deren sie sich rühmen konnten? Sie hatten deren nicht mehr als 72. Im Hinblick auf die Ausrüstung hielten sie keinem Vergleich mit ihren Gegnern stand. Die äußerste Schwäche

kämpfte gegen die alles überschattende Kraft. Aber die göttliche Hand kommt der Schwäche zur Hilfe und begabt sie mit Stärke, — mit einer anderen Stärke freilich als sie Fäuste, Ausrüstung und Bewaffnung zuwege bringen — und die weltliche Kraft ist geschlagen. Auf diese Erscheinung lenkt der Heilige Quran die Aufmerksamkeit in folgendem Verse: „In der Tat wurde euch da ein Zeichen gegeben durch die beiden Feinde, die in der Schlacht zusammentrafen; eine Partei kämpfend auf Allahs Wegen und ungläubig die andere — — und Allah stärkt mit seiner Hilfe, wen er will; ganz sicher liegt eine Lehre darin für die, die Augen haben zu sehen“ (3:12).

Diejenigen, die gefangen genommen worden waren, erfuhren eine äußerst milde Behandlung von seiten der Muslims. Und die Vornehmheit der islamischen Handlungsweise verfehlte nicht, starken Eindruck auf die Gefangenen zu machen. Einer von ihnen erinnerte sich, als er später den Islam annahm, mit besonderer Dankbarkeit der Behandlung, die er in der Haft erfahren hatte. Auf Grund dieser Behandlung, so erzählte er jedem, dem er sich anvertraute, wurde ihm die beste Verpflegung in dem Hause zu teil, dem er zugewiesen worden war, während die Familie selbst sich mit Datteln und anderen kärglichen Nahrungsmitteln begnügte. Ungeachtet der Tatsache, daß die Feindseligkeiten nicht aufhörten, wurden die Gefangenen nach Zahlung eines Lösegeldes wieder in ihre Vaterstadt zurückgeschickt. Die Armen, die ein Lösegeld nicht aufbringen konnten, wurden ohne weiteres freigelassen. Diejenigen, die lesen und schreiben konnten, wurden zum Unterricht von je zehn Kindern herangezogen. Diese Leistung galt als hinlängliches Lösegeld, um ihnen nach einer Weile ihre Freiheit zurückzugeben. Daß der Prophet auf die beträchtliche Summe von viertausend Dirhams als Lösegeld für den Kopf verzichtete, und statt dessen den Unterricht im Lesen und Schreiben als Gegenleistung annahm, liefert wohl den stärksten Beweis dafür, welchen Wert die Bildung in den Augen des Propheten besaß. Der besiegte Gegner wurde niemals hart von ihm behandelt. Um das recht zu würdigen, muß man bedenken, daß hier die erste Gelegenheit für die Muslims sich darbot, nach ihren langen bitteren Leiden Rache an ihrem Widersacher zu nehmen. Aber sie verzichteten auf solche Gelüste. Wie sie ihre Feinde behandelten, wird durch folgenden Vorfall beleuchtet. Es gab einen unter den Gefangenen, der über eine bemerkenswerte Beredsamkeit verfügte. Diese hatte er seinerzeit in Mecca schonungslos wider den Islam zur Geltung gebracht. Er wurde vor den Propheten geführt, und man spiegelte ihm vor, daß ihm als angemessene Strafe zwei Zähne ausgeschlagen werden sollten, damit er hinfort unfähig würde, weiter gegen den Islam zu



hetzen. Aber der Prophet entschied: „Wenn ich eines von seinen Gliedern verstümme, so wird Gott die meinen verstümmeln“.

#### DIE SCHLACHT VON UHUD.

Die Niederlage bei Badr war eine Schmach, die der Stolz der Quraish nicht verwinden konnte. Die kleine Schar der verächtlichen Moslems hatte ihnen einen vernichtenden Schlag zugefügt. Rache lautete darum die Parole in ganz Mecca. Da die meisten der Quraish-Obersten bei Badr gefallen waren, wurde Abu-Sufyan zum Führer gewählt, und er verpflichtete sich feierlich, die Scharte von Badr auszuwetzen. Der Ertrag der Karawanenfahrt, die zur Zeit der Schlacht von Badr unter seiner Leitung von Syrien heimgekehrt war, wurde durch allgemeinen Beschluß beiseite gelegt, um für den beabsichtigten Rachefeldzug als Fond zu dienen. Ein Heer von dreitausend Soldaten wurde zusammengestellt, einschließlich 200 Reiter und 700 Gepanzelter. Auch Frauen gestattete man, die Heeresmacht zu begleiten, mit der Weisung, die Herzen der Soldaten mit ihren Kriegsgesängen zu entflammen. Zwölf Monate dauerten die Vorbereitungen, dann marschierte im Jahre drei n. d. H. das Heer von Mecca ab und lagerte am Donnerstag, den 9. des Shawwal am Fuße des Uhud, eines Hügels, drei Meilen nördlich von Medina. Die Mannschaften nahmen Besitz von den Weiden Medinas; üppige Ernten wurden zum Futter für die Pferde dahingemäht, die Kamele ließ man auf den Feldern grasen und sie verwüsten.

Am nächsten Tag, einem Freitag, es war am 10. des Shawwal, rief der Prophet seine Gefährten zusammen, um zu beraten, was am besten zu tun sei. Er hatte die Gewohnheit, vor jeder großen Unternehmung sich mit seinen Freunden auszusprechen. Er teilte ihnen einige seiner Visionen mit. Sein Schwert war an der Spitze ein wenig gespalten gewesen. Das wurde gedeutet als Gewalttat, die seiner eigenen Person drohte. Er hatte sich mit einem Panzerrock bekleidet erblickt. Das wurde zum Zeichen dafür genommen, daß man sich mehr innerhalb der Mauern von Medina halten sollte. Der Anblick von Kühen, die geschlachtet wurden, ließ sich nicht anders als zum Schaden der Muslims deuten. Im Hinblick auf so ernste Warnungen war der Prophet der Meinung, daß man sich nicht heraus wagen sollte, um dem Feind in offener Schlacht zu begegnen, sondern daß die Muslims am besten innerhalb der Mauern von Medina bleiben und nur die Angriffe der Feinde abschlagen würden. Seine Gefährten, ihm gleich an Alter und Reife des Urteils, waren einig mit ihm in dieser Ansicht. Sogar Abdullah-bin-Ubayy, der nach der Schlacht von Badr, wenn auch nur heuchlerischerweise, den

Islam angenommen hatte, vertrat dieselbe Meinung. Aber die Majorität, die in der Hauptsache aus leidenschaftlichen Jünglingen bestand, war dafür, dem Feind in offener Schlacht zu begegnen. Ihn innerhalb der Mauern zu erwarten, argumentierten sie, würde den Eindruck einer Schwäche machen und seinen Mut heben. Außerdem deuchte es sie verletzend für ihr Selbstgefühl, tatenlos mit ansehen zu sollen, wie ihre Felder verwüstet wurden. Ohne Rücksicht auf die eigene Meinung willigte der Prophet in den Mehrheitsbeschluß, legte seinen Panzer an und marschierte gegen Sonnenuntergang aus Medina heraus, an der Spitze einer 1000 Mann starken Schar, unter der sich nur 2 Reiter und 100 Gepanzerte befanden. Die Nacht wurde noch in der Nähe der Stadt verbracht, und der Marsch am nächsten Morgen früh in der Dämmerung fortgesetzt. Aber als man den Feind gesichtet hatte, desertierte Abdullah-bin-Ubayy mit seinen 300 Mann. Damit verminderte sich die Schar der Muslims auf nur 700 Soldaten, die sich nun mit einer viermal größeren Menge messen mußten. Und auch diese 700 waren keinesfalls geübt im Waffenhandwerk. Ihre einzige Stärke lag vielmehr in ihrer Begeisterung für die Verteidigung der Wahrheit. Der Enthusiasmus hauchte freilich auch den Aelteren die Kraft und den Mut von Jünglingen ein. Und auf ihre Weise ging es den Minderjährigen ähnlich. Es wird von einem Knaben erzählt, daß er, als man ihn zurückwies, da er die für Jünglinge erforderliche Größe noch nicht besitze — daß er da seinen Körper reckte und sich auf die Fußspitzen stellte, um größer auszusehen. Sein Eifer öffnete ihm denn auch eine Stelle unter den Kämpfenden. Ein anderer im gleichen Alter marschierte mit im Zug und versicherte immer wieder, er habe einen Anspruch darauf, eingereiht zu werden. Denn im Ringkampf könne er seinen Gegner niederwerfen. Es wurde ihm Gelegenheit gegeben, seine Behauptung zu beweisen, und da es ihm tatsächlich gelang, einen Mann zu Boden zu zwingen, so wurde er gleichfalls eingestellt. Ein Greis am Abend des Lebens kam vor die Front. „Ich stehe, oh Prophet Allahs,“ erklärte er, „bereits am Rande meines Grabes. Was für ein Ruhm wäre es, sollte ich mein Leben damit beschließen dürfen, zum Schutze von Allahs Apostel das Schwert zu führen!“ Die Stoßkraft von Muhammads Truppen erfuhr somit keine Minderung trotz der zahlenmäßigen Einbuße; sondern ihr Mangel an Stärke und Waffenübung wurde wett gemacht durch ihren Feuereifer für die Sache, die ihnen so teuer war. Als sie vorrückten, um die 3000 starken, tapferen und wohlgerüsteten Krieger der Gegner anzugreifen, bezog der Prophet als der geschickte General, der er war, eine gedeckte Stellung auf dem Gelände, um mit Hilfe der Felsen von Uhud seine Nachhut zu schützen, und in

eigener Person ordnete er seine Leute in Reih und Glied. Doch gab es da an einem Punkte eine Lücke im Felsen, durch die sich dem Feind Gelegenheit bot, über die Nachhut der Muslims herzufallen. 50 Bogenschützen wurden darum auf einer Anhöhe am Ausgang der Oeffnung postiert mit der strengen Weisung, auf keinen Fall ihren Posten zu verlassen, wie immer das Geschick des Tages sich auch wende.

Außer den Frauen, die das Heer der Quraish begleiteten, um ihren Kriegersinn zu entflammen, war da auch noch ein christlicher Mönch, Abu 'Amir, der die gleichen Absichten hatte. Einst hatte er in Medina gelebt, wo er beim Volk um seines frommen und enthaltsamen Lebens willen tiefe Verehrung genoss. Bei der Ankunft des Propheten in Medina bereiteten die Helfer dem großen Lehrer einen so warmen Empfang, daß es für Abu 'Amir unerträglich wurde, dem zuzusehen. Arg verbittert ging er zu den Meccanern über. Seine Anwesenheit in den Reihen der Quraish, so vermaß er sich nun, würde als solche schon die Einwohner von Medina in Furcht halten, sodaß sie die in ihrer Stadt untergekommenen Muslims sicherlich preisgeben würden. Da nun die beiden Armeen ihre Stellungen bezogen hatten und einander gegenüber lagerten, zeigten sich zu allererst die Frauen der Quraish an der Front des meccanischen Heeres und boten von dort aus alle ihre Künste auf, um die Herzen der muslimischen Soldaten zu entflammen. Sodann trat Abu 'Amir in die Erscheinung und erinnerte die Helfer der Muslims an seine alten Verdienste. Aber er wurde mit Verachtung empfangen und alsbald gezwungen, sich zurückzuziehen.

Nach einer Folge von Zweikämpfen, in denen Hamza den Talha tötete, den Fahnenträger der Quaraish, wurde die Schlacht allgemein. Abu Dujana, ein berühmter Ringkämpfer, und Hamza entfalteten eine ungeheure Fahne. Indem sie sie schwenkten, brachten sie die Reihen der Mekkaner in Verwirrung und verbreiteten Tod nach allen Richtungen. Hamza fiel schließlich, getroffen vom Wurfspieß eines Negersklaven, Wahshi, der von Hinda, dem Weib Abu Sufyans, ausdrücklich für diesen Dienst gedungen worden war. Nun fochten die Muslims verzweifelt. Sieben mekkanische Fahnenträger fielen nacheinander; und grenzenlose Verwirrung erfaßte die Feinde. Zuletzt ergriffen sie die Flucht, doch die Muslims waren ihnen dicht auf den Fersen. So standen die Muslims wieder einmal im Begriff, einen ruhmvollen Sieg über die Mekkaner zu erringen. Aber es gibt, so sagt man, noch einen Abstand zwischen Lipp- und Kelchesrand. Und eine einzige Pflichtverletzung genügte, die Wagschale des Kriegsglücks zuungunsten der Muslims zu senken. Das Unheil ging von den Bogenschützen aus, welche

jene Stelle bewachen sollten, wo man ohne natürliche Deckung war und einen überraschenden Angriff befürchtete. Als sie sahen, daß die Mekkaner in die Flucht geschlagen wurden, da baten sie ihre Befehlshaber um die Erlaubnis, sich gleich den übrigen Muslims an der Verfolgung beteiligen zu dürfen. Das wurde ihnen abgeschlagen; und nun verließen sie ohne Erlaubnis ihre Stellung, die bis zuletzt zu halten der Prophet ihnen so streng anbefohlen hatte. Nur noch Abdullah-bin-Jubair und einige wenige Getreue blieben auf ihrem Posten. Khalid, der Befehlsgewaltige der gegnerischen Kavallerie, überblickte die Lage sofort, er gewährte die schwache Stelle im Aufmarsch der Muslims, jene Lücke, die jetzt zumeist unbewacht blieb. Und ohne Zeit zu versäumen, schwenkte er an der Spitze seiner 200 Mann herum auf die muslimische Nachhut zu, verjagte die wenigen Bogenschützen, die in der offenen Spalte zurückgeblieben waren, und fiel dem Heer der Muslims in einem Augenblick in den Rücken, wo dessen Reihen lockerer geworden waren und im Laufe der heißen Verfolgung an Ordnung verloren hatten. Als die Mekkaner den Khalid die Muslims von der Nachhut her überfallen sahen, da kam neues Leben in ihren Widerstand, sie machten Kehrt auf ihrer Flucht, und nun gerieten die Muslims in einen Zweifrontenangriff, der sie von hinten und von vorn bedrohte. Die überwältigende Zahl der Feinde würde sie zuletzt gänzlich zerrieben haben, hätte nicht der Prophet im voraus eine taktische Vorsichtsmaßregel bedacht. Als er sein Heer in Schlachtordnung aufstellte, hatte dieser überlegene Führer Sorge dafür getragen, daß auch ein Fehlschlag die Muslims nicht unvorbereitet traf. Die ungemein vorteilhafte Lage des Schlachtfeldes mit dem Gebirge im Rücken hatte er von vornherein in der Absicht gewählt, die natürliche Deckung durch die Felsen als Zuflucht zu benutzen, falls ein Unglück sich ereignen sollte. Demgemäß hielt sich der Prophet mit Talha und Sa'd im Hintergrunde, auch als die Armee der Muslims längst damit beschäftigt war, den Feind zu verfolgen. Kaum sah er jetzt Khalid vorrücken und die Stellung einnehmen, die von seinen Bogenschützen verlassen war, so erkannte er auch schon die kritische Lage, der das Heer der Muslims ausgesetzt war. Zwei Möglichkeiten standen ihm unter diesen Umständen zur Wahl — entweder sich selbst an einem geschützten Ort in Sicherheit zu bringen und seine Freunde ihrem Schicksal zu überlassen, oder sie mit persönlicher Gefahr zusammenzurufen, um sie dem Verhängnis zu entreißen. Er entschied sich für den letzteren Fall. Und da er die Seinen hart bedrängt fand, schrie er ihnen mit der äußersten Kraft seiner Stimme zu: „Schart euch um mich, ich bin Allah's Apostel.“ Sobald die Stimme des Propheten

an ihr Ohr drang, wandte all und jeder sein Antlitz zu ihm hin und bahnte sich durch die Reihe der Feinde den Weg. Aber während sein Rufen die Muslims zu ihm hinzog, offenbarte es auch dem Feinde, wo er sich befand. Und war seine Persönlichkeit nicht die eigentliche Ursache aller Mißhelligkeiten, war nicht, ihn zur Strecke zu bringen, der letzte Zweck dieses Krieges? Im nächsten Augenblick wurde er zur Zielscheibe sämtlicher feindlicher Angriffe. Aber seine Gefährten, ihm ergeben mit Herz und Hand, schützten sein wertvolles Leben auf Kosten ihres eigenen und fielen rings um ihn, einer nach dem anderen. Inzwischen war Mus-ab-bin-Umair, der dem Propheten äußerlich ähnlich sah, erschlagen worden. Und die Nachricht verbreitete sich schnell wie der Wind, daß der Prophet getötet sei. Dies verursachte noch größere Betroffenheit unter den bereits verwirrten Reihen der Muslims. Einer von ihnen war derart von Kummer gelähmt, daß er sein Schwert nicht mehr schwingen konnte. Ein anderer, Ans-bin-Nazr, sah den also Gelähmten stehen und begriff nicht, was jenen anfocht. Auf seine erstaunte Frage antwortete ihm der Säumige, es sei nicht mehr möglich zu fechten, wenn der Prophet tot sei. „Im Gegenteil“, so spornte ihn Ans zu neuen Taten an, „wir können nun noch rücksichtsloser unser Leben in die Schanze schlagen. Denn welchen Wert hat unser Dasein noch, wenn der Prophet nicht mehr in unserer Mitte weilt!“ Aber er weilte ja noch unter seinen Gefährten, und diese scharten sich immer enger um ihren geliebten Führer. Muhammad hatte allerdings schwere Wunden davongetragen und war niedergestürzt. Aber seine ergebenen Freunde schützten ihn, indem sie eine Menschenmauer um seine Person bildeten. Der Feind richtete seine ganze Kraft auf diesen Punkt. Jedoch die Mauer der Muslims erwies sich als unversehrbar. Denn wenn durch den Fall des einen eine Lücke geschaffen war, so wurde sie sogleich wieder ausgefüllt durch einen anderen, der blitzschnell an seine Stelle trat. Die Muslims erholten sich mit der Zeit von ihrer Erschütterung, schlossen ihre Reihen wieder und standen angesichts des Feindes ihren Mann, indem sie die gegnerischen Angriffe mit wirksamen Gegenstößen erwiderten. Außerdem hatten sie sich jetzt in eine Stellung zurückgezogen, von der sie nur schwer vertrieben werden konnten. Die Quarish unternahmen die denkbar größten Anstrengungen und setzten wiederholt zum Angriff ein, aber sie wurden jedesmal zurückgeschlagen. Allmählich gaben sie alle Hoffnung auf, die Muslims zu vernichten, die jetzt nur noch einem einzigen Körper glichen. Abu Talha schnellte die Geschosse der berühmtesten Bogenschützen in Windeseile gegen die Feinde zurück. Er zerbrach dabei drei Bogen. Sa'd beteiligte sich dabei. Er leerte nicht nur

den eigenen Köcher, sondern auch den des Propheten und fügte dem Feind schwere Verluste zu. Dieser war jetzt wieder schonungslos den Pfeilen und Steinen der Muslims ausgesetzt, die eine überlegene Stellung bezogen hatten. Am Ende hielten es die Quraish für rätlich, sich zurückzuziehen. Es geschah teils unter der Einwirkung der wohlgezielten Schüsse der Muslims von ihrer besseren Stellung aus, teils auch unter dem Eindruck jener trotzigen Sorglosigkeit, die für den muslimischen Mut so kennzeichnend war.

Als die Quraish ihre weitergehenden Pläne gescheitert sahen, ließen sie zur Entschädigung dafür ihrer Rachgier freien Lauf auf der Wahlstatt. Schreckliche Rohheiten wurden an den Erschlagenen verübt. Ihre Leichen wurden verstümmelt. Und auch die Weiber beteiligten sich an dem Blutfest. Hinda riß dem Hamza die Leber aus dem Leib und verspeiste sie; sie zog seine Eingeweide auf eine Schnur und bekränzte sich damit. Abu Sufyan rief aus der Entfernung: „Ist Muhammad unter euch?“ Der Prophet verbot den Seinen zu antworten. Sodann rief jener laut: „Ist Abu Bekr dort unter euch?“ Wiederum keine Antwort. „Ist 'Umar dort unter euch?“ schrie er ein drittes Mal, und seine höhnende Stimme fügte hinzu: „Sie alle sind erschlagen; wenn sie noch am Leben wären, würden sie geantwortet haben.“ 'Umar konnte nicht länger an sich halten. „Oh, du Feind Allahs,“ erwiderte er, „sie sind alle lebendig und werden noch viel Leid über dich bringen.“ Da schrie Abu Sufyan: „Ehre sei Hubal (dem Götzen)!“ Darauf bat der Prophet den 'Umar zu antworten: „Allah ist der Höchste und der Mächtigste.“ Solange es nur ein persönlicher Streit war, kümmerte sich der Prophet wenig um Abu Sufyans Geschwätz und wollte es lieber unbeachtet lassen, als darauf antworten. Aber als die Ehre Allahs mit hineingezogen wurde, da konnte er nicht ruhig bleiben. Die Ehrfurcht vor Seinem erlauchten Namen zwang ihn, Abu Sufyan gebührend zu antworten. Und wiederum rief dieser: „Die Uzza gehören uns, die Uzza gehören nicht euch, denn ihr habt keinen solchen Gott wie die Uzza.“ Und wieder antwortete Umar auf Geheiß des Propheten: „Allah ist unser Beschützer; es gibt keinen Gott, der euch schützt.“ Trotzdem hatte der Prophet ein Herz voller Barmherzigkeit selbst für den Feind. Während er von Pfeilen beschossen wurde, flehte er zu Allah in aller Demut: „Oh Allah, vergib' diesem Volke, denn sie wissen nicht was sie tun.“

Einige Muslims waren in der allgemeinen Verwirrung, die die Reihen bei Khalids überraschendem Angriff erfaßte, vom übrigen Heere abgeschnitten worden und konnten nicht zur Hauptabteilung zurückfinden; so entstand zunächst der irrige Eindruck, daß sie auf dem Schlachtfeld geblieben seien,

bis sie später wohlbehalten ins Lager zurückkehrten. Als ihre Frauen aber erfuhren, daß sie den Propheten in der Schlacht verlassen hatten, da warfen sie ihnen den Staub der Straße ins Gesicht. In der Stunde der Not liefen zahlreiche Frauen aufs Schlachtfeld hinaus, um alles in Erfahrung zu bringen, was das Befinden des Propheten anbetraf. Sie fühlten die größte Besorgnis betreffs seiner Person, größere Besorgnis als hinsichtlich ihrer Verwandten und Bekannten. Es wird berichtet, daß eine gewisse Frau aus der Schar der Helfer, die vom Tode ihres Vaters in Kenntnis gesetzt wurde, sich begnügte, den bekannten Quranvers zu zitieren: „Für Allah leben wir, und zu Ihm werden wir zurückkehren“ (2 : 156), und nur ängstlich fragte, ob der Prophet wohlbehalten sei. Es wurde ihr später mitgeteilt, daß auch ihr Bruder gefallen sei. Sie antwortet mit demselben Vers, und zugleich stellte sie die erneute Frage nach dem Befinden des Propheten. Nun aber gab es für sie noch eine andere, die allerschmerzlichste Nachricht: auch ihr Mann war erschlagen worden. Mit einem tiefen Seufzer des Schmerzes vernahm sie es, und brachte doch nur wieder die gleichen Quranworte über die Lippen; im übrigen schwand all ihre Kümmernis, als sie erfahren hatte, daß der Prophet völlig wohlauf war. Sobald sie ihn mit eigenen Augen sah, rief sie mit ungeheurer Erleichterung: „Jetzt, da Ihr am Leben seid, scheint alles Unglück klein.“ Mit der gleichenen erhabenen Fassung trugen auch alle anderen Frauen den Verlust ihrer erschlagenen und verstümmelten Angehörigen. Einige Frauen, unter ihnen Aysha, waren mit der Armee auf das Schlachtfeld herausgezogen; dort gaben sie den Verwundeten zu trinken und speisten die Erschöpften. Diese Frauen waren somit die ersten Kriegsfrankenschwestern, welche die Weltgeschichte gesehen hat.

Als die Muslims in den Bergen Zuflucht suchten, lag Medina ganz schutzlos. Aber der feindliche Führer Abu Sufyan und seine Leute hatten nicht den Mut, bis in den Sitz der Muslims vorzudringen. Denn sie befanden sich in keiner besseren Verfassung als die Muslims selbst. So begnügten sie sich mit deren Rückzug. Die Feindseligkeiten bis auf die Spitze zu treiben, gebrach es ihnen an Mut. In hitziger Eile kehrten sie nach Mekka zurück, wobei sie mehrere Meilen am Tage bewältigten. Auf dem Wege fragten sie sich voller Zweifel, ob sie wirklich als Sieger gelten könnten. Denn sie hatten keine Siegesbeute, die sie ihrem Volke hätten zeigen können. Sie hatten keinen einzigen Kriegsgefangenen. Das Heer der Muslims behauptete immer noch das Schlachtfeld. Sie hatten Medina nicht erstürmen können, mochte es noch so unbeschützt im Gelände liegen. War das ein Sieg? So gingen ihre Gedanken. Sie hatten das Gefühl, daß sie umkehren und eine

Entscheidung erst noch erzwingen müßten, aber sie konnten sich nicht auffaffen, also zu tun. Während ihre Entschlüsse noch in der Schweben waren, erreichte sie die Nachricht, daß der Prophet mit seinem Heer ihnen auf den Fersen war. Vom Mut der Muslims bei dieser Gelegenheit hat der Quran in Worten höchsten Ruhmes gesprochen (3 : 153). Trotz mancher Verwirrungen und Leiden, sagt er, antworteten sie heiteren Sinnes, wenn der Prophet ihnen befahl vorzugehen und dem Feinde nachzurücken. Sie folgten den Quraish am nächsten Tage in der Richtung auf Hamra-ul-Asad, acht Meilen von Medina entfernt. Aber Abu Sufyan, der glaubte, daß Vorsicht der Tapferkeit besserer Teil sei, bog mit seinem Heer ab, sobald die Nachricht von der Verfolgung durch die Muslims ihn erreichte.

Es verriet einen Mangel an historischer Kenntnis, wollte man leugnen, daß die Muslims einen schweren Verlust erlitten. Aber es bleibt trotzdem richtig, daß die Quraish enttäuscht abziehen mußten. Vergewenwärtigen wir uns unter diesen Umständen noch einmal die ganze Besonderheit des Falles. Bewahrt die Geschichte noch einen einzigen Sieg in ihren Annalen auf, bei dem der besiegte Gegner das Feld behauptet und das siegreiche Heer heimwärts marschiert, ohne einen einzigen Gefangenen mit sich zu führen? Bei dem der geschlagene Feind den Mut hat, den Sieger am nächsten Tag, nur wenige Stunden nach der Schlacht zu verfolgen, und bei dem der Sieger seinerseits die Flucht ergreift, als er von der Verfolgung hört? Zweifellos hatten die Muslims schwere, gefahrwolle Augenblicke zu überstehen. Der Prophet in eigener Person war ernstlich verwundet, und es verbreitete sich sogar das Gerücht, daß er erschlagen sei, und damit wäre es wohl mit dem Islam zuende gewesen. Aber alle diese Ereignisse im Leben des Propheten waren heilsam und waren nötig, um den nachfolgenden Geschlechtern der Muslims als Leuchte der Hoffnung und zur Entfaltung ihres Mutes zu dienen, auf daß sie nicht in Zeiten der Not und Enttäuschung kleingläubig würden. Mochte der Feind immer jubeln über das, was ihn die Ueberwindung des Islams dünkte, die Muslims brauchte das nicht anzufechten. Und wie damals, so wird es immer sein. Denn der Islam ist unvergänglich. Und jedes Unglück, so groß es auch sein mag, muß ihm zuletzt doch zum Triumph aus schlagen.

#### KLEINE SCHARMUETZEL.

Die Schlacht von Uhud hinterließ eine aufgeregte Stimmung bei den arabischen Stämmen. Sie waren geneigt zu offenen Feindseligkeiten wider den Islam. Den Muslims konnte es alsbald nicht mehr zweifelhaft sein, daß



die Quraish den neuen Glauben zu vernichten beschlossen hatten, sonst hätten sie die Mühsal und die Kosten einer so beträchtlichen Feldzugsunternehmung nicht auf sich geladen. Während sie derart über die Absichten der Quraish zur Klarheit gelangten, begann die Bosheit einzelner Stämme, die bisher nur im Verborgenen geschwält hatte, sich offen zu zeigen. Diese Stämme glaubten, daß es um die Sache der Muslims verzweifelt stünde, und sie dürften sich die Ehre nicht entgehen lassen, an der Vernichtung des Islam teilzunehmen. An den verschiedensten Stellen, bald hier bald dort, trafen die Stämme Vorbereitungen, über die Muslims herzufallen. An sich war die moralische und geistige Hebung des Menschengeschlechtes zweifellos die einzige Aufgabe des Propheten. Das Kriegführen bildete keinen Bestandteil seines Lebensprogramms. Aber sein Ziel konnte er nur verwirklichen mit Hilfe jener kleinen, auserwählten Schar, die er für diese Aufgabe besonders um sich gesammelt hatte. Deshalb mußte er sie schützen. Und nun, da das Dasein derer, die bereit waren, sich für den geistigen Aufstieg der Menschheit zu opfern, ernstlich gefährdet war, bedeutete es da nicht seine vornehmste Aufgabe, alle möglichen Maßregeln zu ergreifen, um sie vor Unheil zu bewahren? Außerdem war der Prophet aber auch der Mittelpunkt der nationalen Aufbauzelle innerhalb der arabischen Volksgemeinschaft. Und als solcher war er verantwortlich für das staatliche Wohl und Wehe des Landes. Seine Stellung als Führer erlegte ihm also auch die Verpflichtung auf, für das Heil seiner Nation zu sorgen. Und in dieser Hinsicht ist er nun gleichfalls zum leuchtenden Beispiel für alle Staatslenker geworden. Wie durch sein vollkommenes Vorbild der Menschheit vor Augen geführt worden ist, darf der Führer seine Stellung nicht dazu ausnutzen, die Vorrechte zu genießen, die sie gewährt, sondern er muß vor allem die schweren Verantwortlichkeiten tragen, die sie auferlegt. In Sonderheit ist es seine Aufgabe, Mittel und Wege zu ersinnen, um sein Volk gegen Angriffe zu schützen und Maßregeln auszudenken, die zu seiner Wohlfahrt dienen.

Nun fand der Prophet sein Volk rings von Todfeinden umzingelt. Das Dasein der Seinen war unausgesetzt bedroht. Infolge seiner Vorsicht und seiner Selbstaufopferung befreite er sie von allen Gefahren und setzte sie instand, Erfolgslorbeeren zu gewinnen. Der Aufbau einer großen Nation aus den zersplitterten Araberstämmen durch den Propheten Muhammad gehört unter die Großtaten der Weltgeschichte.

Nach der Schlacht von Uhud verbanden sich die jüdischen Gemeinden von Medina unter Mißachtung ihres Vertragsverhältnisses zum Propheten mit den Quraish, um den Muslims Schaden zuzufügen. Und wie es so der

Fall zu sein pflegt, wurde es durch die jetzigen Feindseligkeiten nur noch deutlicher, daß die Freundschaft der Juden für die Muslims immer unaufrichtig gewesen war. Neuerdings machten sie es sich zur Aufgabe, den Gläubigen überall, wo es anging, Schwierigkeiten zu bereiten. Aber auch die Nachbarstämme waren entschlossen, dem Islam den Todesstoß zu versetzen, da sie annahmen, er sei bereits am Erlöschen. Es gab also keine Sicherheit mehr für die Muslims, weder innerhalb noch außerhalb der Stadt Medina. Jeder Tag brachte die Kunde von einem anderen Angriff; bald kamen die Beunruhigungen von dieser, bald von jener Seite. Es war wahrhaftig eine Zeit der Angst. Die Muslims wagten nicht mehr, ohne Waffen umherzugehen. Die Ueberlieferung meldet, daß sie nicht einmal nachts sich ihrer Waffen entäußern konnten. Die fortgesetzte Anspannung erschöpfte schließlich ihre Geduld, und sie öffneten ihr Herz dem Propheten, der selber feststellen mußte, wie unerträglich die Lage geworden war. Er versuchte, die Seinen zu stärken und sie dadurch zu trösten, daß er ihnen verhieß, der Friede werde schon wiederkommen, ja er dämmere schon. — Uebrigens teilte er in eigener Person Mühe und Last dieser Elendstage und traf jede Vorsichtsmaßregel, die Angriffsgefahren abzuwenden, die den Muslims überall drohten. Eines Tages in der Frühe, als es noch dunkel war, entstand ein Auflauf, und man befürchtete, daß ein Feind angerückt sei, um die Stadt zu bestürmen, oder daß ein Raubüberfall sich ereignet habe. Die Muslims sammelten sich von allen Seiten und machten sich bereit zum Widerstand. Aber da sahen sie den Propheten schon auf ungesatteltem Pferde zurückkehren, nachdem er die Außenbezirke durchstreift hatte. Und er versicherte ihnen, es sei nirgends eine Gefahr. Jedenfalls bewies der Heilige Prophet dergestalt, daß er nicht nur ein überlegener Weiser war, sondern auch ein tapferer Soldat, der kühn die Gefahr verachtete. Doch der Folterzustand fortwährender Gefährdung dauerte an, und man hatte nach wie vor bei jedem Schritt auf der Hut zu sein. Wenn der geringste Verdacht auftauchte, daß etwas nicht in Ordnung war, wenn irgendeine Unruhe, ein Gemunkel sich verbreitete, dann wurde sogleich eine Abteilung gebildet, die der Gefahr zuleibe gehen sollte, bevor sie größere Ausmaße annahm. Alles drohende Unheil gelang es auf diese Weise durch rechtzeitige Vorsichtsmaßregeln abzuwenden. Feindliche Kritiker aber werfen dem Islam vor, daß er in dieser Zeit, wo er gerüstet sein mußte, wenn er überhaupt seine Existenz wahren wollte, mit Schwertesgewalt Bekehrungen vorgenommen habe, eine Behauptung, die dem wahren Sachverhalt stracks zuwiderläuft. Nein, niemals wurde eine Bekehrung durch das Schwert erzwungen. Nicht ein einziger Bekehrter wurde

als Frucht eines Feldzuges gewonnen und heimgeführt. Wohl aber sandte der Prophet zur Verbreitung der Religion bestimmte Männer als Prediger aus, Männer, die für ihre Aufgabe besonders vorgebildet waren. Diese Missionare, die der Heilige Quran in seinen Blättern verewigt hat, sollten das Licht des Islams unter den verschiedenen Stämmen verbreiten. Verräterisches Volk lud diese Männer aber auch gelegentlich zu sich unter dem Vorwand, es wüßte in der Lehre des Islam unterwiesen zu werden, und wenn sich die Armen ihm dann auf Gnade und Barmherzigkeit ausgeliefert hatten, schlachtete es sie mitleidslos hin. Eine derartig barbarische Verräterei ereignete sich zu Bir-i-Ma'una im Monat von Fafr im Jahre 4 n. d. H. Abu Bara, der Führer der Stämme von Banu-Amir und von Banu-Sulaim, kam zum Propheten mit allerlei Geschenken und bat ihn, etliche Predger zu seinem Volke zu entsenden, das, wie er hoffe, die Botschaft des Islam annehmen würde. Der Prophet wies die Geschenke zurück und sagte, er fürchte Verräterei von der Bevölkerung von Najd. Aber da Abu Bara die Verantwortung für ihre Sicherheit übernahm, gab sich der Prophet zufrieden und entsandte 70 auserwählte Heilsboten mit ihm. Als sie die Stätte Bir-i-Ma'una erreicht hatten, sahen sie sich in den Fängen eines großen Heeres. Diese Sendboten der göttlichen Lehre wurden allesamt niedergemetzelt mit einziger Ausnahme 'Amru Umayyas, der seine Flucht ermöglichen konnte und die herzerreißende Kunde zum Propheten brachte. Dieser war über die niederträchtige Verräterei fassungslos.

Eine ähnliche Tragödie soll sich aber auch an einem anderen Ort Namens Raji' zugetragen haben. Einige Stämme ließen dem Propheten sagen, sie hätten den Islam angenommen und wünschten sich muslimische Prediger. Der Prophet entsandte daraufhin zehn Lehrer, die demselben Schicksal verfielen wie zuvor die siebenzig. Allerdings leisteten die zehn einigen Widerstand. Dabei wurden acht von ihnen erschlagen. Die überlebenden zwei, Khubaib und Zaid, überantworteten sich im Vertrauen auf das Ehrenwort, das ihnen die Verräter gaben, dem Feind. Aber dieser hielt sein Versprechen nicht, und anstatt sie, wie vereinbart, frei zu lassen, verkaufte man sie als Sklaven an die Marokkaner. Khubaib wurde von seinen Machthabern, Angehörigen des Stammes Haris, aus der Umgrenzung des Haram, des heiligen Platzes, wo Gewalt sogar bereits in vorislamischen Zeiten verboten gewesen war, herausgeschleppt und getötet. Bevor er den Tod erlitt, betete er und sagte folgende Verse:

„Während ich als Muslim getötet werde, achte ich nicht darauf, auf welcher Seite ich falle, um Allahs willen.

All dies geschieht auf Allahs Wegen. Er mag seinen Segen ausgießen über meine verstümmelten Glieder, wenn es ihm gefällt.“

Zaid wurde von Safwan-bin-Umayya gekauft. Abu Sufyan und die Führer der Quraish waren bei seiner Hinrichtung sämtlich zugegen. Als das Schwert schon über ihm gezückt war, das ihn köpfen sollte, richtete Abu Sufyan noch eine letzte Frage an den zum Tode Bestimmten, um ihn zu versuchen. Er sprach: „Möchtest du, daß dein Leben geschont würde unter der Bedingung, daß Muhammad an deiner Stelle erschlagen würde?“ Wie edel und würdig war da Zaid's Erwiderung in dieser Stunde seiner höchsten Not, als der Tod ihm schon entgegenstarrte. „Mein Leben gilt nichts“, erwiderte er, „im Vergleich zu dem des Propheten. Ich möchte nicht sehen, daß ihm Schmerz zugefügt würde mit der Spitze eines gewöhnlichen Dorns, selbst wenn mein Leben dadurch gerettet würde.“ Dies ist ein charakteristischer Beweis für die bedingungslose Anhänglichkeit, die die Gefährten des Propheten für ihn hegten.

Die grausame Hinschlachtung unschuldiger Glaubenslehrer durch die treulosen Araberstämme war für den Propheten ein nicht zu tilgender Kummer. Er konnte sich mit allen Arten von Unrecht abfinden, soweit seine eigene Person in Frage kam, aber er konnte die Marter derer nicht auf sich beruhen lassen, die die Wahrheit angenommen und niemals versäumt hatten, ihm in der Stunde der Gefahr beizustehen. Hatten sie nicht fröhlichen Sinnes ihr Alles geopfert auf Allahs Wegen, und hatten sie nicht damit erhabenen Rang vor Gottes Angesicht gewonnen? Die Ermordung der Prediger deuchte ihn ein unerträglicher Schlag. Die Erinnerung daran verfolgte ihn so heftig, daß er sich einmal dazu hinreißen ließ, Gott um Bestrafung der Uebeltäter zu bitten. Und zwar sollten sie die gleiche Folter erleiden, die sie selbst in Anwendung zu bringen pflegten. Aber Gott hatte den Propheten nicht um Strafe zu verkünden, sondern um seiner Barmherzigkeit willen zur Menschheit gesandt (21 : 107). Und er billigte es nicht, daß sein Gesandter den göttlichen Zorn auf die Erzverbrecher herabrief. Muhammad sollte die Verkörperung aller Barmherzigkeit sein, einer Barmherzigkeit, die keinen Unterschied machte zwischen Freund und Feind. Daher wurde dem Propheten die göttliche Offenbarung: „Ihr habt nicht Anteil daran, ob Er Sich ihnen in Barmherzigkeit zuwendet oder sie züchtigt, denn sicher sind sie ungerecht“ (3 : 127). Kaum hatte der Prophet den göttlichen Vorwurf vernommen, der in diesen Worten enthalten war, da tilgte er auch schon jedweden Groll gegen die verräterischen Urheber des Blutbades. Welch eine

Zartheit des Gewissens gehörte dazu und welche Selbstbeherrschung! Können die Historiker eine Parallele zu solchem Verhalten nennen?

Um eine lange Geschichte von Not und Elend abzukürzen: ganz Arabien kochte vor Wut gegen den Islam. Die Juden, die Heuchler, die Götzen-diener, all und jeder, waren sie darauf aus, den Islam zu vernichten. Wäre nicht die Wachsamkeit des Propheten lebendig gewesen, die jeden Sturm im Keime erstickte, so wäre es für die Muslims unmöglich geworden, auch nur einen Tag länger in Medina zu bleiben. Diejenige Taktik, die allein Erfolg versprach, war bei der Menge der Feinde die, daß man die feindlichen Streitkräfte zersprengte, bevor sie sich noch vereinigen konnten und stark genug wurden, den Islam zu vernichten. Die Lage erforderte immer und immer wieder Vorbeugungsmaßregeln. Die Muslims konnten es sich wahrlich nicht gönnen, beschaulich dazusitzen und ruhig mit anzusehen, wie die Feinde sich sammelten. Denn das würde den sicheren Untergang für den Islam bedeutet haben. Gedrängt durch die offenbare Macht der Umstände, trieb der Instinkt der Selbstbehauptung sie dazu, den Stier bei den Hörnern zu packen. Von einzelnen kleinen Scharmützeln, die damals stattfanden, ist eines bekannt als Schlacht von Badr-i-Sughra (kleines Badr), auch Badr-i-Akhira (zweites Badr). Als die Quraish das Schlachtfeld von Uhud räumten, hatten sie die Muslims aufgefordert, im folgenden Jahr das Schicksal bei Badr noch einmal auf die Probe zu stellen. Demgemäß marschierten die Muslims, als die Zeit gekommen war, wieder nach Badr, konnten die Quraish aber dort nicht finden und kehrten friedlich heim, nachdem sie noch auf dem Jahrmarkt des Ortes alle Waren verkauft hatten, die sie bei sich führten. Die Schlachten von Dumat-ul-Jandal und Zat-ur-Riq'a' im Jahre 5 n. d. H. sowie die Schlachten von Banu Lihyān und Zu Qarad im Jahre 6 n. d. H. trugen alle den nämlichen Charakter. Auf die Nachricht von kriegsähnlichen Vorbereitungen der Feinde hin wurde alsbald ein Stoßtrupp ausgesandt, der die feindlichen Streitkräfte auseinandersprengte, was in manchen Fällen erst nach einem kleinen Geplänkel geschah. Es gibt mehrere derartige Geplänkel, von denen eines bekannt ist als Schlacht von Muraisi oder Banu Mustaliq. Sie fanden im 5. Jahre n. d. H. statt und war von keiner größeren Bedeutung als die früheren Gefechte. Die Banu Mustaliq zweigten sich von den Khuza's ab, einem Stamme, der in enger Verbindung mit den Quraish stand. Sie bewohnten einen Ort, der Muraisi' hieß und neun Tagereisen von Medina entfernt lag. Ihr Führer, Haris-bin-Abi-Zirar, bereitete einen Angriff auf Medina vor, möglicherweise auf Anstiften der Quraish. Die Nachricht davon wurde dem Propheten überbracht, der sie

bei näherer Nachprüfung bestätigt fand. Er ordnete daraufhin Gegenmaßnahmen an, um die Streitkräfte des Haris zu zersprengen. Haris floh mit seinem Heer, aber die Einwohner von Muraisi' lieferten den Muslims eine Schlacht und wurden besiegt. 600 Kriegsgefangene, darunter Juwariya, die Tochter des Haris, fielen den Muslims in die Hände. Haris kam zum Propheten, um seine Tochter loszukaufen. Die Entscheidung über ihr Schicksal wurde Juwariya selbst überlassen, und sie zog es vor, bei dem Propheten zu bleiben. Das spricht hinlänglich für die freundliche Behandlung, die den Kriegsgefangenen von den Muslims zuteil wurde. Der Prophet zahlte das Lösegeld für sie aus seiner eigenen Tasche und nahm Juwariya auf ihre Bitten hin zur Frau. Was die anderen Kriegsgefangenen betrifft, so wurden alle 600 freigelassen.

Auf dem Rückmarsch von diesem Feldzug geschah es, daß übelwollende Verleumder die Reinheit der Ayscha grundlos verdächtigten. Die Gerechten haben immer von böswilligen Feinden zu leiden gehabt. Und eine ähnliche Verleumdung war ja auch gegen Christi Mutter Maria erhoben worden. Der Heilige Quran widerspricht jener historischen Ausstreuung, indem er von der „offenbar falschen Anschuldigung wider Maria“ redet (4 : 56). Nun wurde eine ebenso gerechte und reine Frau aus Heuchlermund von ganz derselben Anklage betroffen. Auch diese Sache endete nach genauer Prüfung damit, daß die Unschuld der Verleumdeten an den Tag kam. Außerdem nahm, wie im Fall der Maria auch, göttliche Offenbarung die Gekränkte in Schutz und sprach sie los von „allem Verdacht“ (Qu. 24 : 11—20).

#### DIE SCHLACHT VON AHZAB.

Während der Prophet dauernd bemüht blieb, jeden Angriff seitens der arabischen Stämme abzuwenden und einen Krieg unter allen Umständen zu vermeiden, waren die Quraish eifrig beschäftigt, sich für einen neuen Feldzug wider Medina schlagfertig zu machen. Diejenigen jüdischen Stämme, die aus Medina vertrieben worden waren und sich jetzt in Khaibar angesiedelt hatten, verbündeten sich mit den Quraish zur gemeinsamen Ausrottung des Islam. Ja es gelang ihnen, auch noch die Beduinestämme in der Nachbarschaft von Mekka aufzuwiegeln, sodaß sie gleichfalls an der antimuslimischen Liga teilnahmen. Mithin verbanden sich die Quraish, die Juden und die Beduinen allesamt, um dem Islam eine vernichtende Schlappe beizubringen. Ein großes Heer, das auf 10—24 000 Mann geschätzt wurde, trat im 5. Jahre n. d. H. zusammen. Und sogar die jüdischen Stämme, die

innerhalb der Mauern von Medina verblieben waren, spielten falsches Spiel und machten im letzten Augenblick gemeinsame Sache mit den Angreifern. Nach menschlicher Berechnung bestand nur wenig Aussicht für die Muslims, dem Ansturm einer so überwältigenden Uebermacht zu widerstehen.

Die Nachricht von dieser in einem beispiellosen Ausmaß drohenden Gefahr gelangte zum Heiligen Propheten, der seine Gefährten alsobald zusammenrief, um sich zu beraten, wie man der Lage begegnen könne. Salman, der „Perser“ riet, Medina durch Wall und Graben zu befestigen, beides möglichst breit und möglichst angriffssicher. Auf der einen Seite hatte die Stadt ja ohnehin einen natürlichen Schutz durch die rauhen Felsen; auf der anderen war sie gedeckt durch die Steinmauern der Häuser, die in sich selbst eine starke Befestigung bildeten. Die Aufgabe, auf derjenigen Seite, die dem Ansturm am meisten ausgesetzt war, einen Graben auszuheben, wurde sogleich in Angriff genommen. Der Prophet verteilte die Arbeit auf Rotten von je zehn Mann und griff selbst zu wie ein gewöhnlicher Arbeiter. Mit Schlamm und Staub bedeckt, sangen die Muslims bei ihrer Tätigkeit im Chor folgende Verse: „Oh Allah, wäre es nicht um Deiner Barmherzigkeit willen gewesen, so wären wir ohne Richtschnur gewesen. Wir hätten keine Almosen gegeben und würden auch nicht gebetet haben. Erfülle uns mit Ruhe, und lenke in der Stadt unsere Schritte, denn sie sind im Anzug wider uns und wollen uns gemeinsam vernichten. Aber wir setzen uns zur Wehr.“ Die letzten Worte „Aber wir setzen uns zur Wehr“ bildeten den Schlußvers des Sanges und wurden immer von neuem wiederholt. Gleichzeitig flehte der Prophet Allahs Segen auf die Flüchtlinge und die Helfer mit folgenden Worten herab: „Oh Allah! Es gibt nur ein künftiges Glück. Oh Allah! hab Mitleid mit den Flüchtlingen und den Helfern!“

Die Geschichte weiß kaum einen anderen Fall, wo ein Führer, welcher die geistliche und die weltliche Macht über ein Volk besaß, ungeachtet dessen in der Stunde der nationalen Gefahr wie ein gewöhnlicher Arbeiter Seite an Seite mit seinen Leuten Hand anlegte.

Es ist ein eigentümlicher Zug im Charakterbild des Propheten, daß er Glanz verbreitete über alles, was er in die Hand nahm. Vor welche Aufgabe er sich gestellt sah, er entledigte sich ihrer mit wunderbarer Anmut. Wie er der Männlichste unter den Königen war, so war er auch der Königlichste unter den Männern. Im Verlauf der Erdarbeiten stießen die Werkleute auf einen harten Stein. Alle strengten sich bis zum äußersten an, aber sie konnten ihn nicht zersprengen. Da ward dem Propheten, der eigenhändig die Grenzen ausgemessen hatte, die Eingebung, daß man ein wenig vom

ursprünglichen Plane abweichen müsse. Er griff zur Spitzhacke und machte sich selbst an die Arbeit, die die anderen nicht hatten bewältigen können. Er stieg hinab in den Graben und schlug aus veränderter Lage heftig gegen den Stein, der nun nachgab und einen Feuerfunken aufblitzen ließ, bei dessen Anblick der Prophet, dem die Gefährten gefolgt waren, einen Schrei ausstieß. Er rief: „Allah-o-Akbar“ oder „Gott ist groß“ und sagte, daß er in dem Funken die Schlüssel von des syrischen Königs Palast wahrgenommen habe. Bei einem zweiten Schlag zersplitterte der Stein, und der gleiche Lichtfunke sprang heraus. Wieder rief man laut das TAKBIR „Gott ist groß“, und der Prophet schaute, wie ihm die Schlüssel des persischen Königreiches ausgeliefert wurden. Der dritte Hieb zertrümmerte den Stein in tausend Stücke, und der Prophet verkündete, daß er die Schlüssel von Jemen in seinem Besitze gesehen habe. Dann erläuterte er seine Vision noch einmal dahin, daß er das erste Mal den Palast des Kaisers gesehen habe, das zweite Mal den der Fürsten von Persien und das dritte Mal den von San'a. Dadurch sei ihm zur Kenntnis gebracht worden, daß seine Anhänger eines Tages Besitz ergreifen würden von allen diesen Reichen. Eine wunderbare Erscheinung fürwahr! Ein gewaltiges Heer von 24 000 Mann steht dicht vor den Toren von Medina mit der Bestimmung, den Islam zu vernichten. Ganz Arabien dürstet nach dem Blut der Muslims. Und inmitten dieser schwärzesten Unheilswolken gewahrt das Auge des Propheten ganz in der Ferne einen Strahl von dem zukünftigen Glanz des Islam. Uebersteigt der Vorgang nicht das üppigste Maß menschlicher Phantasie? Wer anders als der Allweise und Allwissende Gott hätte solche Geheimnisse der Zukunft enthüllen können? Und das zu einem Zeitpunkt, als der Islam mit radikaler Vernichtung bedroht war!

Es war eine Stunde von unaussprechlicher Bedrohlichkeit für die Muslims, als die verbündeten Feinde mit voller Macht Medina bestürmten. Die Grundmauern der Stadt gerieten ins Wanken. Der Heilige Quran beschreibt die Angst und Verwirrung des Augenblicks mit folgenden Worten: „Als sie von oben und von unten über euch kamen, und als eure Augen trübe wurden und eure Herzen sich empörten über die Drohung und ihr anfangt, mancherlei Gedanken über Allah zu denken, da gerieten die Gläubigen in Versuchung und wurden mit schrecklicher Gewalt erschüttert“ (33 : 10—11). Aber durch dieses Schauspiel von Furcht und Schrecken hindurch konnten die Herzen der echten Muslims bereits die Erfüllung dessen gewahren, was ihnen von Allah und Seinem Apostel verheißen war. Ihre Gedanken sind im Heiligen Quran geschildert:



„Und als die Gläubigen die Verbündeten sahen, sagten sie: „Das ist das, was Allah und Sein Apostel uns verheißen haben, und Allah und Sein Apostel sprechen die Wahrheit; und das allein bestärkte sie in Glauben und Demut“ (Qu. 33 : 22).

Man sieht: trotz der überwältigenden Uebermacht, die auf ihre Vernichtung hinarbeitete, und trotz aller begreiflichen Furcht während der schrecklichen Augenblicke des Angriffs waren sich die Muslims doch bewußt, daß es sich hier um den letzten, verzweifelten Versuch eines unversöhnlichen Feindes handelte. Das Scheitern der gegenwärtigen Unternehmung würde die Macht dieses Feindes für immer brechen und für den Islam eine glückliche Epoche gedeihlicher Entwicklung einleiten.

Aus Vorsicht gegen einen möglichen Angriff von außen oder jüdische Verrätereit von innen wurden Frauen und Kinder an wohlbefestigte Plätze gebracht. Die Belagerung dauerte etwa einen Monat, während dessen die Muslims mitsamt dem Propheten sehr unter Hunger zu leiden hatten. Tagelang gab es nichts zu essen; sie mußten sich den Magen mit Steinen füllen. Aber ihr Geist war auch unter solchen Umständen nicht zu bezwingen. Eines Tages riet der Prophet, mit den Stämmen von Ghatafan Verhandlungen anzuknüpfen, und bot jenen ein Drittel der Erzeugnisse von Medina als Tribut an. Die Gewinnung der Ghatafan mußte sehr dazu beitragen, die Macht der Feinde zu schwächen. Indessen: trotz ihres Hungers und trotz der Schwierigkeiten, in die die Muslims durch eine verlängerte Belagerung und unausgesetzte Nachtwachen geraten waren, hielten sie es für unter ihrer Würde, sich einer so erniedrigenden Vereinbarung zu unterwerfen. Die Helfer, die von dem geplanten Handel persönlich betroffen wurden, erklärten, sie hätten selbst in vorislamischen Tagen jenen Stämmen keinen Tribut bezahlt, und sie würden auch jetzt vor ihnen nicht klein werden, zumal wenn die Ehre des Islam auf dem Spiele stünde. Komme, was da wolle, sie würden fechten bis zum letzten Mann.

Die Juden und die Heuchler lauerten auf eine Gelegenheit, von innen her loszuschlagen; sie wollten gleichzeitig mit dem Angriff operieren, den sie von außen erwarteten. Zunächst setzten Zweikämpfe ein, in denen die Muslims jedoch die Oberhand behielten. Amru-bin-Wudd, ein berühmter arabischer Held, der für so stark wie tausend Mann galt, fiel von Alis Hand. Zuletzt machten die Quraish mit voller Kraft einen allgemeinen Angriff, aber sie konnten nicht über den Graben gelangen. Ihre Pfeile und Steine prasselten so dicht hernieder, daß das Licht der Sonne davon verdunkelt ward, und ohne die wohldisziplinierte Tapferkeit der Muslims würde der

Feind den Tag gewonnen haben. Aber ihre Festigkeit nahm mit der Gefahr nur immer mehr zu. Dem großen, 24 000 Mann starken Heer wollte es nicht gelingen, ihre Verteidigungskette zu durchbrechen, und schließlich ermatteten die Gegner. Die Belagerung begann ihnen ermüdend zu werden. Außerdem ging ihnen der Proviant aus. Ein Sturm, der ihre Zelte umlegte und ihre Kochtöpfe umwarf, brachte sie samt und sonders in Verwirrung. Der Heilige Quran spielt auf dieses Ereignis an mit den Worten: „Dann entsandten Wir wider sie einen mächtigen Wind und ein Heer, das ihr nicht sehen konntet“ (33 : 9). Der Wind vollbrachte für die Muslims, was sie mit der Gewalt ihrer Waffen nicht erreichen konnten. Als die Quraish aber selbst die Naturelemente gegen sich verschworen sahen, da gerieten sie und ihre Verbündeten arg in Furcht. Es schien ihnen ein schlimmes Vorzeichen zu sein. Sie verloren den Mut und marschierten noch in der gleichen Nacht ab, so daß zur großen Freude und Dankbarkeit der Muslims am folgenden Morgen keiner von ihnen mehr zu sehen war. Zeigte sich hier nicht aber die Göttliche Hand am Werk, die hinter der Szene waltete und die Angriffe einer überwältigenden Mehrzahl vereitelte? Schützte Gott nicht die Hand voll Muslims vor der Vernichtung und machte statt dessen die verräterischen Pläne der Juden und Heuchler zunichte? So endete zu äußerster Enttäuschung der Islamfeinde der gewaltigste Feldzug wider den Islam mit einer katastrophalen Niederlage.

#### DER WAFFENSTILLSTAND VON HUDAIBIYYA.

Die Schlacht von Ahzab bestätigte die Tatsache, daß der Islam unter Gottes schützender Hand stand. Die Quraish taten in zwei aufeinanderfolgenden Schlachten, der von Badr und der von Uhud, ihr äußerstes, um den Islam zu vernichten, aber sie konnten ihm nur geringen Schaden zufügen. Die verschiedenen Beduinen-Stämme, die sich besonders darum bemühten, vermochten die feste Macht des Islam nicht zu zertrümmern. Die Heuchler und die Juden bemühten sich, den Islam von innen her zu untergraben. Ihre Machenschaften blieben erfolglos. Zuletzt unternahmen die Quraish, die Beduinen, die Heuchler und die Juden, also die äußeren und die inneren Feinde alle miteinander einen großen Gesamtangriff wider den Islam, aber es gelang ihnen kein Schritt vorwärts. Das war der letzte Kampf, zu dem sich die Feinde des Islam aufrafften. Und niemals wieder faßten sie den Mut, Medina anzugreifen. Soviel über die geschichtlichen Tatsachen, die gleichermaßen von Freunden und Feinden zugegeben werden. Dennoch

hat das Gerücht Glauben gefunden, daß der Islam seine Verbreitung der Wirkung des Schwertes verdankt. Aber eben jene Tatsachen, die im Buche der Geschichte aufgezeichnet stehen, deuten auf das gerade Gegenteil. Die Wahrheit ist die, daß der Islam sich verbreitete nicht durch das Schwert, sondern trotz des Schwertes. Es ist richtig: die Anhänger keiner anderen Religion haben ähnlichen Mut bewiesen. Von allen Seiten drang man mit dem Schwert gegen ihren Glauben ein, aber anstatt ihn zu vernichten, trugen die Angriffe dazu bei, ihn zu kräftigen. Drei aufeinander folgende Vorstöße gegen Medina wurden unternommen, einer immer heftiger als der andere. Aber was war das Ergebnis? Wurde die Macht des Islam in irgendeiner Beziehung geschwächt? Im Gegenteil, jedesmal beobachteten wir eine beträchtliche Zunahme der Muslims, die ins Feld ziehen. Zu Badr bestand das Heer der Muslims bloß aus 300 Mann, während es ein Jahr später bei Uhud auf 700 anwuchs und zuletzt bei Ahzab auf ungefähr 2000. Eine allmähliche Verstärkung ist also ersichtlich. Sie vollzog sich in demselben Umfang, in dem auch die Angriffe an Heftigkeit zunahmen. Je größer, das ist deutlich zu bemerken, das Bemühen, ihn zu vernichten, um so mehr blühte er. Je mehr er unterdrückt wurde, um so höher erhob er sich. Tag für Tag gedieh er besser; kein Sturm konnte ihn entwurzeln, kein noch so heißer Wind konnte ihn versengen. Göttliche Hand war am Werk, ihn zu beschützen.

Ungefähr ein Jahr war seit der Schlacht von Ahzab verstrichen, als der Prophet sich in einer Vision mit seinen Gefährten auf einer Pilgerfahrt zur Ka'ba begriffen sah. Man glaubte damals, daß die Quraish und die Beduinen, nachdem sie vergeblich ihr äußerstes wider den Islam versucht hatten, zuletzt doch einen starken Eindruck von der dem Islam innewohnenden Kraft erhalten hatten. Noch mehr aber glaubte man, daß sie durch seine innere Wahrheit beeindruckt waren; und so nahm man an, sie würden den Muslims während ihrer Pilgerfahrt auch keinen Widerstand leisten. Zudem war die Pilgerfahrt zur Ka'ba ein Vorrecht, das selbst dem ärgsten Feind nicht verweigert werden durfte. Es gab also keinen Grund, warum die Quraish den Muslims den Weg versperren sollten. Infolgedessen brach der Prophet im Jahre 6 n. d. H. mit ungefähr 1400 seiner Gefährten zur Pilgerfahrt gen Mekka auf. Damit ihre Absicht nicht mißverstanden würde, erging ein Verbot, Waffen anzulegen. Dadurch würde, so rechneten die Muslims, jeder böse Verdacht bei den Quraish schwinden, und diese würden hinsichtlich der friedlichen Absichten der Muslims beruhigt sein. Ein Schwert in der Scheide war die einzige Waffe, die getragen werden durfte. Ein Schwert aber pflegte man zu jener Zeit immer bei sich zu führen, mochte auch der

tiefste Frieden herrschen. Die Muslims nahmen überdies Opfertiere mit, wie das üblich war. So machten sie sich auf den Weg nach Mekka. Als sie in die Nähe der Stadt gelangten, fanden sie die Quraish bereit, ihnen bewaffneten Widerstand zu leisten. Budail, der Führer des Stammes von Khuza'a, kein Muslim zwar, aber dem Islam sehr geneigt, brachte die Kunde davon dem Propheten, der ihn mit der Botschaft zu den Quraish zurücksandte, daß die Muslims gekommen seien, eine Pilgerfahrt zu machen und nicht zu kämpfen. Die Quraish, auch das wurde vorgeschlagen, sollten für eine gewisse Zeitspanne Frieden mit den Muslims schließen. Als der Prophet diese Botschaft an die Quraish abgesandt hatte, machten die Muslims Halt in Hudaibiyya, eine Tagereise von Mekka entfernt. Budail vermittelte den Quraish des Propheten Botschaft. Die Klügeren und Erfahreneren unter ihnen waren dafür, den Friedensvorschlag anzunehmen. Sie hatten gute Gründe zu glauben, daß es ihnen nicht gelingen würde, dem Islam irgendwelchen Schaden zuzufügen. Sie hatten bereits mehr als einmal zu seiner Bekämpfung ihre besten Kräfte eingesetzt, aber erfolglos. Außerdem waren sie nach dem Friedensschluß in der Lage, ihren Handel mit Syrien wieder aufzunehmen, der solange unterbunden war infolge der Feindseligkeiten mit den Muslims, die über die Straße nach Syrien verfügten. 'Urwa wurde als Bevollmächtigter ausgesandt, um mit den Muslims über die Bedingungen zu verhandeln. Im Verlauf der Verhandlung bemerkte er, daß es für den Propheten besser wäre, kein allzu großes Vertrauen auf seine Anhänger zu setzen, denn sie würden sogleich verschwinden, wenn irgend ein Unglück über ihn hereinbräche. Abu Bekr war voller Wut über diese Verdächtigung und behandelte ihn hart. Inzwischen rückte die Zeit für das Spätnachmittagsgebet heran und 'Urwa war noch immer im Lager der Muslims anwesend. Während der Prophet die übliche Waschung vollzog, wollten seine Gefährten das für ihn bestimmte Wasser nicht nutzlos auf den Boden vertropfen lassen, so maßlos war ihre Liebe zu seiner Person. 'Urwa war tief ergriffen durch diesen kleinen Vorgang. Die Verhandlungen endeten zwar unentschieden, aber er nahm mit sich den Eindruck der Verehrung, die der Prophet bei seinen Freunden genoß. „Ich bin an den Höfen der Kaiser wie auch der Cäsaren gewesen,“ berichtete er den Quraish, „aber ich habe niemals eine ähnliche Ergebenheit wie in die Weisungen Muhammads gefunden.“

Ein anderer Botschafter ward nun vom Propheten zu den Quraish geschickt; der wurde aber mißhandelt, und das Kamel, auf dem er ritt, wurde getötet. Auch zog eine bewaffnete Abteilung der Quraish aus, die Muslims

heimlich zu überfallen. Diese Gruppe wurde gefangen genommen. Aber den Muslims war es nicht ums Kämpfen zu tun, und darum ließen sie sie wieder laufen. Schließlich wurde 'Usman beauftragt, mit den Quraish zu verhandeln. Die Quraish nahmen ihn fest und hielten ihn in Haft. Das Gerücht verbreitete sich, daß 'Usman ermordet sei. Die Muslims begannen zu glauben, daß die Quraish auf den Kampf versessen wären. Und die Lage spitzte sich immer kritischer zu. Die Muslims waren, wie berichtet, unbewaffnet und an Zahl ihren Gegnern weit unterlegen. Die Quraish hatten jeden denkbaren Vorteil auf ihrer Seite. Aber was vermag ein festes Vertrauen auf göttlichen Schutz nicht alles! Trotzdem sämtliche Verhandlungen gescheitert waren, und der Feind auf ein Blutvergießen geradezu erpicht schien, brachte die Situation die Muslims keineswegs aus ihrer Fassung. Und noch weniger war es ihre Art, in der Stunde der Gefahr den Rücken zu wenden. Der Prophet rief seine Genossen zusammen, um ihnen angesichts der außergewöhnlich bedrohlichen Situation von neuem das Versprechen abzunehmen, daß sie buchstäblich bis zum letzten Mann für ihren Glauben fechten würden. Unter einem nahen Baum gaben ihm die Seinen das gewünschte Versprechen, und zwar fröhlichen Herzens. In der Geschichte des Islam ist dieses Ereignis bekannt unter dem Namen von Bai 'at-ur-Rizwan. Es war ein Vorgang, der die Muslims zu einem völlig ergebenen Martyrium im Dienste der Wahrheit entschlossen zeigt, und als solcher stellt er sozusagen ein christliches Ereignis in den Annalen des Islam dar. Nach dem Tode des Propheten begann man den Baum, der an jenen heroischen Entschluß erinnerte, vielfach zu besuchen. Aber damit erwuchs die Befürchtung, Aberglaube könnte ihm später eine Art Heiligkeit zuschreiben. Deshalb wurde er auf Geheiß 'Umars, des zweiten Kalifen, gefällt. So groß war die Angst der frühen Muslims, den Gedanken der Einigkeit Gottes verdunkeln zu lassen. Nichts duldeten sie, mochte es auch von historischem Wert oder Interesse sein, was Irrwahn und Vielgötterei nähren konnte.

Der Entschluß der Muslims, zur Verteidigung ihres Glaubens den letzten Blutstropfen hinzugeben, brachte die Quraish zur Besinnung. Ihr letzter vergeblicher Kampf gegen die Muslims war ihnen noch in frischer Erinnerung. Sie wußten seitdem, was ein solcher Entschluß auf seiten der Muslims bedeutete. Und wenn diese auch unbewaffnet und zahlenmäßig schwach waren, so konnten die Quraish doch voraussehen, was für ein Unheil ihnen bevorstand, sollte es zum Schlimmsten kommen. Also zügelten sie sich und entsandten einen gewissen Suhail-bin-'Amru, der die Friedensverhandlungen wieder aufnehmen sollte. Ein Waffenstillstand kam zustande, der einen

Friedenszustand auf die Dauer von zehn Jahren sicherte. Die Hauptbedingungen des Vertrages waren folgende:

1. Die Muslims sollten dieses Jahr heimkehren, ohne die Pilgerfahrt zu vollenden.

2. Im nächsten Jahre konnten sie kommen, aber sie sollten nicht länger in Mekka bleiben als drei Tage.

3. Sie durften keinen derjenigen Muslims mit nach Medina nehmen, die in Mekka lebten. Aber wenn etwa einer von ihnen in Mekka zurückbleiben wollte, so durften sie ihm keine Hindernisse in den Weg legen.

4. Sollte einer von den Mekkanern zu ihnen übergehen und nach Medina auswandern, so hatten ihn die Muslims wieder auszuliefern, aber wenn einer der Muslims aus Medina sich den Mekkanern anschloß, so brauchten diese ihn nicht zu den Muslims zurückschicken.

5. Die arabischen Stämme sollten die Freiheit haben, ein Bündnis einzugehen, mit welcher Partei sie immer wollten.

Als der Vertrag schriftlich aufgesetzt wurde, begann 'Ali, der als Schreiber amtierte, mit den Worten: „Bism-illah-irrah-man-irrahim“, d. h. im Namen Allahs, des Barmherzigen, des Gnädigen. Suhail protestierte gegen diese spezifisch muslimische Fassung der Einleitungsworte und bestand darauf, daß die Einleitung die überlieferte Form haben sollte, die in ganz Arabien üblich war, nämlich „Bism-i-Kallahumma“, d. h.: „in Deinem Namen, o Gott“. Dem stimmte der Prophet zu. Weiterhin beanstandete Suhail auch die Worte: „Dies ist ein Vertrag zwischen Muhammad, dem Apostel Allahs und den Quraish“. „Wenn wir das zugestehen wollten, daß Ihr der Apostel Gottes seid,“ wandte er ein, „warum dann all das Blutvergießen.“ Aber 'Ali sagte, er wolle die Worte „der Apostel Allahs“ nicht mit eigener Hand austreichen. Anders der Prophet; er maß einer so unbedeutenden Einzelheit keine Bedeutung bei, sondern bat, daß man ihm die Stelle zeige, wo die strittigen Worte stünden. Alsdann strich er sie eigenhändig durch und diktierte statt ihrer die Worte „Muhammad, der Sohn Abdullas“.

Die Bedingungen des so zustande gekommenen Vertrages waren äußerst demütigend für die Muslims, aber im Hinblick auf des Propheten Haltung blieben sie ruhig. Unterdessen erschien Abu Jandal, der Sohn des Suhail auf dem Schauplatz. Er hatte den Islam in Mekka angenommen, und die Quraish marterten ihn deshalb. Schließlich brachte er es fertig, aus den Händen seiner Verfolger zu entrinnen und flüchtete in das Lager der Muslims in der Erwartung, dort einen warmen Empfang zu finden. Er zeigte

den Muslims die Narben, die er bei seiner Folterung davongetragen hatte. Der Prophet war gerührt und versuchte eine Ausnahme von dem vierten Punkt des Vertrags zugunsten Abu Jandals zu erwirken. Aber Suhail blieb unerbittlich, so daß der Prophet nachgeben mußte. Abu Jandals beklagenswerter Zustand ging den Muslims sehr zu Herzen. Sie konnten den Anblick seiner an Mund und Wangen sichtbaren Verwundungen gar nicht ertragen. Am tiefsten war 'Umar bewegt. Als Wortführer der Mehrzahl aller Muslims kam er zum Propheten und wurde bei diesem ernsthaft vorstellig. „Seid Ihr nicht der wahre Apostel Allahs?“ fragte er. „Ist unsere Sache nicht gerecht?“ Als Muhammad bejahte, fuhr er fort: „Warum sollen wir dann eine derartige Erniedrigung um des Glaubens willen dulden?“ Der Prophet versicherte ihm, daß alles, was er täte, auf das Geheiß Allahs geschähe. „Habt Ihr uns nicht gesagt,“ erwiderte 'Umar, „daß wir die Pilgerfahrt vollführen sollten?“ „Aber ich sagte euch niemals,“ antwortete der Prophet, „daß wir es noch in diesem Jahr tun müßten.“ Wie an Muhammad, so wandte sich 'Umar nun auch an Abu Bekr, und zwar mit ähnlichen Argumenten. Dieser konnte ihm nur die gleiche Antwort geben wie der Prophet, nämlich daß, was immer der Prophet täte, im Gehorsam gegen den Willen Gottes geschähe. Bei alledem fühlten sich die Muslims sehr beunruhigt hinsichtlich Abu Jandals. Aber sie konnten für ihn nichts weiter tun. Der Prophet betonte, daß es die denkbar härteste Belastungsprobe für die Vertragstreue der Muslims sei, was da von ihnen gefordert würde. Aber gerade deshalb mußten sie sich um jeden Preis bewähren. Er tröstete auch den Abu Jandal und verkündete ihm, daß Allah ihm einen Ausweg zeigen werde.

Bei seiner Rückkehr nach Medina empfing der Prophet die Göttliche Offenbarung: „Sicher haben Wir euch einen entschiedenen Sieg verliehen . . .“ (48 : 1). Und tatsächlich: was von den Muslims damals für einen schimpflichen Frieden gehalten wurde, das war in den Augen Gottes ein Sieg. Der Prophet sandte sogleich zu 'Umar, um ihm die frohe Botschaft zu übermitteln. 'Umar erschrak, denn er hatte weiter gegen die Friedensbedingungen geeifert, und er glaubte, daß er nun gerufen würde, um getadelt zu werden. Bei seiner Ankunft schlug seine Furcht in Freude um, als er von einer Göttlichen Offenbarung vernahm. „Bezog sie sich“, fragte er den Propheten, „auf den Waffenstillstand von Hudaibiyya?“ Und, als der Prophet dies bejahte, glaubte nun auch 'Umar mit den anderen Muslims, daß jenes Bündnis einen Sieg bedeute. Solange hatten die Muslims unter den erniedrigenden Bedingungen des Vertrages schwer gelitten. Aber nun waren die Worte des Kapitels Al-Fatah, d. h. des Siegeskapitels, auf Aller Lippen.

Gaben sie sich einem Zustand übertriebener Vertrauensseligkeit hin? Nun, ihre eigenen Erfahrungen in früheren Tagen hatten sie von der Zuverlässigkeit der Göttlichen Offenbarung überzeugt. Die Entwicklung des Islam bestätigte ja seit langem die Glaubwürdigkeit des Göttlichen Wortes.

Daß der Waffenstillstand von Hudaibiyya tatsächlich zum Segen für den Islam ausschlug, das wird durch die Tatsache deutlich, daß der Prophet bei seiner nächsten Ankunft in Mekka anderthalb Jahre später von 10 000 Gefährten begleitet war und nicht nur von 1400, wie zur Zeit des Waffenstillstandes. Wie ist dieser beträchtliche Zuwachs an Anhängern erklärlich? Der langjährige Kriegszustand zwischen Muslims und Nichtmuslims hatte eine weite Kluft zwischen ihnen und ihrer Umgebung aufgerissen. Ein allgemeines Vorurteil gegen den Islam verbot es den Arabern, mit den Muslims zu verkehren. Daher hatten sie solange keine Gelegenheit, in Berührung mit den Muslims zu kommen und mit ihren islamischen Tugenden bekannt zu werden. Durch den Waffenstillstand von Hudaibiyya geschah es zum ersten Mal, daß die Kluft zwischen den Muslims und ihren Nachbarn auf längere Zeit überbrückt wurde. Dadurch erhielten die Nichtmuslims Gelegenheit, in Ruhe über die dem Islam innewohnenden Vorzüge Beobachtungen anzustellen und nachzudenken. Sie sahen schließlich mit eigenen Augen, wie alle, die unter dem sittlichen Einfluß des Propheten standen, innerlich geformt und auf eine höhere Ebene gehoben wurden. Nun ist es gewiß menschlich, daß man die Eigentümlichkeiten derer nicht würdigt, gegen die man die schlimmsten Feindschaftsgefühle hegt. Die Araber waren bisher auf die Zerstörung des Islam aus gewesen. Und solange konnten sie natürlich auch keine Neigung haben, die Lehren des Islam recht zu schätzen. Jetzt, als das Hindernis beseitigt und der normale Verkehr mit den Muslims aufgenommen war, kamen sie dazu, die Gebräuche und Gesinnungen der Muslims sorgfältig zu studieren. Die falschen Vorstellungen, die während der Zeit des Kampfes über den Charakter des Propheten aufgekommen waren, schwanden alle dahin. Die Nachbarn begriffen allmählich von selbst, daß er weder Blutsbande zerschneiden wollte, noch, wie sie vermutet hatten, ein Unglücksbringer war. Statt dessen ging ihnen jetzt der Adel seines Wesens und die Schönheit seiner sittlichen Lehren auf. Sie erkannten, daß sie selbst die eigentlichen Opfer der Verleumdungen geworden waren, und daß der Charakter des Propheten weitaus höher stand, als man es sie hatte wissen lassen. Derart beeindruckt durch die Erhabenheit der Ideale des Propheten und durch die Reinheit des Lebens seiner Anhänger, verband sich eine große Zahl von ihnen brüderlich dem Islam. Und also fanden die Worte der Göttlichen



Offenbarung, die der Prophet auf seinem Rückweg von Hudaibiyya empfangen hatte, ihre volle Erfüllung: „Auf daß Allah an deiner statt richtig stellte, was als deine dir zugeschriebene Schuld galt und was übrig bleibt“ (48 : 2). Von der Schuld, die ihm aus Bosheit zugeschrieben wurde, erschien er gänzlich gereinigt, und nun wurde seine ruhmvolle Persönlichkeit erst recht in allem Glanze sichtbar. Die Worte „das was übrig bleibt“, enthalten zugleich eine Verheißung für die Zukunft. Wenn in Zukunft irgendeine Anklage gegen ihn erhoben wurde, so sollte sie — das kündeten die prophetischen Worte — nicht bestehen bleiben, sondern auf ähnliche Weise fortgespült werden wie damals. Und nun braucht man nur die zusehends sich wandelnde Einstellung Europas gegenüber der Erscheinung des Propheten zu beobachten, um die Wahrheit zu würdigen, die auch jenem zweiten Teil der göttlichen Offenbarung innewohnt. Die häßliche Verzerrung seines Bildes, das vordem so tief in den Staub gezogen war, sei es aus Mißverständnis oder infolge von Verleumdung, beginnt offensichtlich zu weichen. Europa ermißt täglich wacheren Sinnes Adel und Reinheit von Muhammads Wesen. Eine gerechtere Erkenntnis von des Propheten Wirken und Leben greift Platz, ganz wie es im Quran vorausgesagt ist. Nicht unwahrscheinlich, daß die neuerdings zunehmende Schätzung des Islam einhergehen wird mit der Ausbreitung eines allgemeinen Friedenszustandes in der Welt. So war es ja auch vor 1300 Jahren. Und nachdem Europas Ländergier zur Zeit gesättigt ist, kann man hoffen, daß eine Aera des Idealismus heraufzieht. Wer weiß, ob dann nicht die Zeit kommt, wo dieses Europa, das in seinen eigenen Religionen Befriedigung nicht mehr findet, sein Heil in demselben Islam sucht, den es bisher in den schwärzesten Farben sah. Denn geheimnisvoll sind die Wege Gottes. Und das Wunder von einst könnte sich wiederholen. Jedenfalls mögen alle diejenigen, die auf seine Zerstörung ausgehen, die sittliche Kraft des Islams zu spüren bekommen, wie es dereinst nach dem Frieden von Hudaibiyya bei den Nachbarn der Muslims der Fall war. Und die Macht Gottes möge sich noch einmal offenbaren, um, was nach aller menschlichen Berechnung als endgültige Niederlage erscheinen könnte, zum wahrhaften Triumph des Islam zu gestalten.

Daß derart harte Friedensbedingungen, wie damals zu Hudaibiyya vom Propheten angenommen wurden, geschah nicht ohne eine bestimmte Göttliche Absicht. Dieser Friedensschluß sollte nämlich einen überzeugenden Beweis dafür erbringen, daß das Kriegführen von ihm verabscheut wurde. Bis dahin hatten die Muslims in den verschiedenen Kämpfen mit den Quraish die Oberhand behalten. Nicht ein einziges Mal wurden sie ge-

schlagen, trotzdem sie der vereinigten Macht der verschiedenen Stämme gegenüberstanden. Sie sahen deshalb die Bedingungen des Vertrages direkt als Schädigung ihres Glaubens an und bestanden darauf, sie abzulehnen. Hatten sie sich denn nicht verpflichtet, zu fechten bis zum letzten Mann, um die Ehre des Islam zu verteidigen? Aber der Prophet hieß, wo immer auf Seiten des Feindes das geringste Zeichen von Friedensneigung sichtbar wurde, es mit offenen Armen willkommen. Die Muslims waren nicht geschlagen, aber der Vertrag erlegte ihnen Bedingungen auf, als seien sie die Unterlegenen. Und doch nahm der Prophet diese Bedingungen an. Kann derartig das Verhalten eines Mannes sein, der darauf aus ist, über andere zu herrschen? Haben wir hier nicht einen schlüssigen Beweis für die Friedensliebe des Propheten? Der Quran schärft das gleiche Verhalten ein, wenn er sagt: „Und wenn sie (die Feinde) zum Frieden neigen, so sollst auch du dazu neigen“ (8 : 61).

Aber was ist schließlich und endlich das Ergebnis des Friedensschlusses? Bedeutete er ein Hemmnis für das Anwachsen des Islam? Nach menschlicher Voraussicht hätte es der Fall sein müssen. Denn der Friedensschluß mußte als schlagender Beweis für die Hilflosigkeit der Muslims gelten. Bis dahin konnten die Bekehrten allerorts auf die Hilfe ihrer muslimischen Brüder in Medina zählen. Aber durch die Bedingungen des Vertrags wurden die Muslims ihres Rechtes beraubt, den Bekehrten zu helfen, die sich in den Klauen ihrer Widersacher befanden; mehr als das, wenn die Letzteren es fertig gebracht hatten, glücklich nach Medina zu entfliehen, konnten die Muslims auch dann ihnen keinen Schutz gewähren. Doch in Notlagen ist es ja schon eine große Erleichterung, sich in der Gesellschaft von Freunden zu wissen, selbst wenn die Freunde unsere Not nicht teilen. Und auch diese letzte Quelle des Trostes war den bekehrten Muslims durch den Vertrag von Hudaibiyya verschüttet. Konnte jemand unter solchen Umständen sich dazu besonders ermutigt fühlen, den Islam anzunehmen? Daheim war der Muslim unzähligen Martern ausgesetzt, aber wandte er sich nach Medina, so half ihm das nicht aus der Not. Das Beispiel Abu Jandals lehrte es und war gewiß geeignet, alle Glaubensbegeisterung in den Herzen zu ertöten. Derart standen die Dinge, und die Entwicklung des Islam mußte demgemäß eigentlich zum Stillstand kommen. Aber das Gegenteil geschah: das Licht des Islam breitete sich in diesen Zeiten zehnmals so weit als vordem. Denn die Jahre vor dem Waffenstillstand von Hudaibiyah waren für die Muslime Jahre des Krieges gewesen, und zwar eines durch große Waffenerfolge ausgezeichneten Krieges. Dennoch konnte der Islam in diesen sieben Jahren

nur 1500 Anhänger gewinnen. Was sehen wir hingegen nach dem Waffenstillstand von Hudaibiyah? In noch nicht zwei Jahren ist trotz des demütigenden Waffenstillstandes die Schar der Muslime auf 10 000 angewachsen. Was ist da die einzig mögliche Schlußfolgerung? Nichts anderes als daß die inneren Werte des Islam die Gewißheit zahlloser Martern weitaus überwiegen. Der Reiz und die Schönheit des Islam machen seine Anhänger alle Leiden vergessen, die seine Annahme verursachen mag. Daß sie in Medina keinen Schutz erfuhren, mußte die Getreuen noch mehr entmutigen als die Verfolgung in Mekka. Aber Leiden und Anfechtung wurden bedeutungslos vor dem alles verdunkelnden Glück, der Wahrheit anzuhängen. Hier ist Gelegenheit für den kritischen Geist, noch ein weiteres zu bedenken. Kann man angesichts dieser Tatsachen noch von einer Verbreitung des Islams durch das Schwert sprechen, oder muß man nicht vielmehr von einer Verbreitung des Islam trotz des Schwertes reden?

'Utba, ein anderer kühner Bekenner des Islam, wurde nicht weniger grausam von den Quraish gefoltert und floh nach dem Beispiel von Abu Jandal nach Medina. Zwei Boten der Quraish folgten ihm dicht auf den Fersen und forderten seine Auslieferung gemäß dem Vertrag von Hudaibiyah. So wie sein Vorgänger, wurde auch er vom Propheten aufgefordert, nach Mekka zurückzukehren. „Treibt ihr mich zur Abgötterei zurück?“ erwiderte 'Utba bestürzt. Wiederum eine kritische Situation, da 'Utba sich einerseits im Namen der Religion an die Muslims wandte, die Quraish andererseits auf der Erfüllung des Vertrags bestanden. Damals war die Stellung des Propheten in Medina schon weit gefestigter als im Falle Abu Jandal zu Hudaibiyah, da die Muslims nur eine kleine, so gut wie unbewaffnete Schar bildeten. Aber das einmal verpfändete Wort durfte nach den Rechtlichkeitsbegriffen des Propheten nicht leichtsinnig gebrochen werden, selbst wenn ein Muslim daraufhin abtrünnig werden sollte. „'Utba“, sagte der Prophet, „wir können euch nicht gegen die Quraish helfen, Allah wird euch einen Ausweg zeigen.“ Die Rücksicht des Propheten auf sein Ehrenwort ist bewunderungswürdig, aber 'Utba's Liebe zum Islam nicht weniger. Warum in aller Welt sollte er sich noch länger für den Islam quälen lassen, wenn der Prophet selbst ihn in die Hände der Ungläubigen zurücktrieb? Aber da er vom Zauber des Islam gefangen ist, so besteht gar keine Frage für ihn, warum. Demütig und wortlos unterwirft er sich dem Geheiß des Propheten und begleitet die beiden Mekkaner zu dem Ort zurück, an dem ihm der Tod droht. Es gibt also, scheint es, keine Macht der Erde, die ihn vor dem Zorn der Quraish schützen kann. Aber sein Selbsterhaltungsinstinkt treibt

ihn, seine Rettung auf eigene Faust ins Werk zu setzen. Komme, was da wolle, denkt er, er muß alles, was in seinen Kräften steht, tun, um dem Untergang zu entinnen. Bei einer günstigen Gelegenheit tötet er den einen der Wächter; der andere rettet gerade sein nacktes Leben. Aber Medina ist nun eine verbotene Stätte für ihn. Er muß anderswo Zuflucht suchen. So nimmt er Aufenthalt in 'Is, einem Ort an der Seeküste, der so etwas wie eine neutrale Zone darstellt. Die übrigen der in Mekka Mißhandelten, denen gleichfalls die Tore von Medina verschlossen sind, begeben sich an denselben Ort, der allmählich zu einer wirklich beträchtlichen Ansiedelung von Muslim-Flüchtlingen anwächst. Diese Ansiedler werden nicht betroffen von den Bestimmungen des Vertrages von Hudaibiyya. Ihre zunehmende Macht beunruhigt die Quraish, die fürchten, die Muslims von 'Is könnten eines Tages ihren Handel mit Syrien unterbinden. Darum halten sie es für ratsam, die Bedingung, welche die Ausweisung der Flüchtlinge aus Mekka fordert, zurückzuziehen, denn sie glauben, daß das mittelbar die Ansiedlung zu 'Is schwächen wird.

---

## DIE WEISHEIT DER DERWISCHE.

Von Anton Hartmann.

1.

### DIE WAHRHEIT IST IN UNS.

Zu einem Derwisch kam ein wißbegieriger Jüngling und sagte: Die einen preisen die Bibel der Juden als das Buch, welches die Wahrheit enthält, andere rühmen die Bibel der Christen als göttliche Offenbarung, wieder andere meinen, daß der Koran die wahre Quelle der Weisheit sei. Sage mir mit Bestimmtheit, wo ich die Wahrheit am sichersten finde!

Darauf entgegnete der Derwisch: Alle, welche die Wahrheit in Büchern oder in Personen oder in irgend einem Dinge außer sich suchen, suchen sie am falschen Orte. Die Wahrheit findest du am sichersten in dir selbst.

Als der Jüngling um eine weitere Erklärung bat, sagte der Derwisch: Die Kraft und Wirksamkeit von Salz und Zucker wirst du niemals richtig kennen lernen, wenn du diese Substanzen nur von außen betrachtest oder wenn du über sie eine Beschreibung liest. Salz und Zucker muß du in dich aufnehmen, dann erfährst du ihren Geschmack, ihre Kraft und Wirkung. —

So ist es auch mit der Wahrheit; du wirst sie erkennen, wenn du sie in dich aufnimmst, und du nimmst sie in dich auf, wenn du sie liebst.

Die Liebe verbindet dich mit der Wahrheit, und je mehr du sie liebst, um so mehr wird sie sich in dir offenbaren.

Darum liebe die Wahrheit, so wirst du eins mit ihr.

## 2.

## DER ZUFRIEDENE ARME.

In der Nähe der Moschee von Bagdad saß ein Derwisch, der wohl einen vielfach geflickten Rock trug, aber trotz seiner Armut zufrieden und heiter in die Welt sah.

Zu diesem Derwisch trat ein reicher Nazarener und fragte: Mein Freund, wie kannst du nur bei deiner Armut so glücklich und zufrieden sein, daß dir die Freude förmlich aus den Augen strahlt?

Ihm entgegnete darauf der Derwisch: Gerade weil ich arm bin, kann ich heiter und zufrieden sein. Ich hänge nicht am Gelde, darum macht das Geld mir keine Sorgen. Ich hänge nicht am Beifall der Menschen, darum brauche ich ihren Tadel nicht zu fürchten, ich hänge nicht am Vergnügen, so brauche ich ihm nicht nachzulaufen.

Je weniger die Menschen durch irdische Dinge gebunden sind, um so freier können sie sich dem Göttlichen zuwenden.

Es ist bei der Pilgerfahrt nach dem Reiche der Ewigkeit wie bei dem Aufstieg zu den höchsten Bergen der Erde. Derjenige, der mit dem geringsten Gepäck belastet ist, wird am leichtesten die Höhe erreichen.

Hier fiel der Nazarener ihm ins Wort und sagte: Das mag alles gut und schön sein, was machst du aber mein Freund, wenn morgen das Unglück dich anrührt? Wirst du auch dann deine Zufriedenheit bewahren?

Darauf erwiderte der Derwisch: Du bist ein Nazarener und fürchtest dich vor dem Unheil des kommenden Tages? Kennst du nicht das Wort deines Meisters, der sagte: Macht euch keine Sorgen um das Zukünftige, sondern sucht das Reich Gottes!

Ich erhebe mich alle Tage fünfmal zum Gebete nach der Vorschrift unseres heiligen Propheten und suche in Liebe die Vereinigung mit Allah, der in mir und allen Wesen geheimnisvoll ruht. In dieser Vereinigung gewinne ich Kraft, die Menschen und alle Wesen zu lieben und ihnen nach meinem Vermögen zu dienen.

Wenn ich so das göttliche Gesetz erfülle, so habe ich das feste Vertrauen, daß dieses Gesetz mich jetzt und allezeit erhalten und mir dasjenige geben wird, dessen ich bedarf.

Wie ein edler Fürst seinem treuen Diener den verdienten Lohn nicht vorenthalten wird, so wird auch Allah demjenigen, der ihn liebt und der ihm treu ergeben ist, in keiner Not verlassen.

Wundere dich also nicht, daß ich heiter und zufrieden bin.

## 3.

## DENKEN UND HANDELN.

In der Nähe der Omarmoschee in Jerusalem kam ein wißbegieriger junger Mann mit einem Derwisch ins Gespräch und sagte: Der eine preist das Wissen, der andere aber das Tun als den rechten Weg, der zur Vereinigung mit Allah führt. Welcher von beiden hat nun recht?

Darauf entgegnete der Derwisch: Eine Karawane, die durch die Wüste zieht, wird schwerlich ans Ziel kommen, wenn ihre Führer den Weg zum Ziele nicht kennen. So wird auch derjenige die Vereinigung mit Allah nicht finden, der den Weg zu diesem Ziele nicht kennt.

Daraus ergibt sich der hohe Wert des Wissens.

Aber das schönste Wissen hilft dem Menschen nichts, der es nicht in die Tat umsetzt. Was hilft es, ein Heilmittel gegen eine Krankheit zu kennen, wenn es nicht angewandt wird?

Was hilft es, den Weg zu kennen, der aus der Arbeit und Not herausführt, wenn er nicht besritten wird?

Das Wissen ohne das Tun bleibt unfruchtbar, das Tun aber ohne das Wissen führt in die Irre. Deshalb muß das Wissen mit dem Tun zur Einheit verbunden werden.

Rechtes Wissen kann auf die Dauer nicht bestehen, wenn es sich nicht immer wieder durch die Tat erneut; es verwelkt und verdorrt ohne die Tat wie die Blume, der die Nahrung entzogen wird.

Viele kennen den Weg zur Vollkommenheit, aber sie gehen ihn nicht, weil das Anstrengung und Selbstverleugnung erfordert. Wer zu Allah gelangen will, in dem alles Gute wie in einer Schatzkammer verborgen ist, muß sich auf seinem Wege nach dem Worte des Propheten mit göttlichen Eigenschaften durchtränken.

Wie kann die Wahrheit im Menschen wohnen, in dessen Herzen noch der Selbstwahn und die Lüge haust, wie kann die göttliche Liebe im Menschen lebendig werden und auferstehen, wenn in ihm noch tausend Wünsche, Begierden und Leidenschaften herrschen?

Wollen wir zu Allah kommen, der die Wahrheit ist, so müssen wir wahr sein in Gedanken, Worten und Werken, wollen wir die göttliche Liebe in uns erleben, so müssen wir gegen alle Wesen voll Liebe sein und das Glück jeden Wesens wollen wie unser eigenes Glück.

Dann wird das Wort des heiligen Propheten in uns lebendig, der sagte: „Gott ist schön und liebt das Schöne, er ist gut und liebt das Gute, er ist rein und liebt das Reine, er ist edelmütig und liebt den Edelmütigen, er ist freigebig und liebt den Freigebigen, er ist die Gnade selbst und liegt den Vergebenden.“

#### 4.

### DIE MACHT DES GEBETES.

Zu einem frommen Derwisch, der soeben sein Gebet beendet hatte, trat ein Ungläubiger und sagte:

Alle Dinge bewegen sich nach ewigen, unwandelbaren Gesetzen. Ob du betest oder nicht betest, die Welt kannst du nicht ändern.

Darauf entgegnete der Derwisch:

Wohl herrschen im Universum große Gesetze, doch können wir durch die Erkenntnis und vernünftige Anwendung dieser Gesetze große Veränderungen in uns und in der Welt hervorrufen.

Wenn du an deine Mutter denkst, die dich in Liebe und Treue ernährte, pflegte und beschützte, die dich vor allen Gefahren bewahrte und dir zahllose Wohltaten spendete, so wird dein Herz von Liebe und Dankbarkeit erfüllt, und du empfindest es als ein Glück, auch anderen Gutes zu erweisen, anderen zu helfen, andere zu erfreuen.

Aehnlich ergeht es dem Menschen, der an Gott denkt, der sich der vielen Wohltaten erinnert, die ihm Gott erwiesen hat. Diese Gedanken verbinden den Menschen mit Gott, wecken in ihm die Gottesliebe und führen so zu seiner inneren Wandlung, die sich naturgemäß auch im Aeußeren zeigen wird.

Was wir immer wieder denken, müssen wir schließlich werden. Wer immer an das Böse denkt, verbindet sich mit dem Bösen, und die Kraft des Bösen wird in ihm lebendig; wer immer an Gott, das höchste Gut, denkt,

verbindet sich mit ihm, die Kraft Gottes wird in ihm lebendig. Da nun in Gott alles Gute geheimnisvoll ruht, so wird derjenige, der sich im Gebete mit Gott vereint, alles Guten teilhaftig. Darum sagt der Prophet: „Der Gedanke an Gott ist der größte Segensquell“.

So siehst du, mein Freund, daß sich zunächst im Betenden eine große Veränderung vollzieht. Er erhebt sich aus der Unruhe des äußeren Lebens in das Reich des göttlichen Friedens.

Und nachdem er diesen Frieden gewonnen hat, wird er fähig, auch der Welt den Frieden zu bringen und sie im Geiste des göttlichen Friedens umzuwandeln.

## 5.

## DAS RAETSEL DES ZUFALLS.

Der Koran, das heilige Buch der Moslems, lehrt, daß Allah der Schöpfer des Himmels und der Erde ist, und daß nichts ohne den göttlichen Willen in der weiten Welt geschehen kann. Das Gesetz der göttlichen Gerechtigkeit herrscht somit in allem Geschehen, im Kleinen und Großen, im Sichtbaren und Unsichtbaren. Es gibt keinen Zufall in der Welt im Sinne einer blinden Willkür, es fällt vielmehr jedem dasjenige zu, was er verdient oder verursacht hat.

Es heißt darum im Koran:

„Wer eines Stäubchens Gewicht Gutes getan hat, wird es sehen, und wer eines Stäubchens Gewicht Böses getan hat, wird es sehen.“

Ein Ungläubiger, der an dem Gesetze der ausgleichenden Gerechtigkeit zweifelte, kam zu einem Derwisch und sagte:

Ich kann nicht anerkennen, daß es immer in der Welt gerecht zugeht, denn ich sehe oft den Bösen und Ungerechten reich und geehrt, den Guten aber arm und verachtet. Wie willst du diese Tatsache mit der Gerechtigkeit Allahs in Einklang bringen?

Der Derwisch entgegnete:

Wenn gelehrt wird, daß in allem Geschehen das Gesetz der göttlichen Gerechtigkeit sich auswirkt, so will das nicht besagen, daß es keine Bosheit und Ungerechtigkeit in der Welt gebe. Es bedeutet vielmehr, daß alles Gute und alles Böse seine zureichende Ursache hat und sich gesetzmäßig auswirkt.

Darin besteht die Gerechtigkeit in der Welt, daß das Gute sich selber belohnt und das Böse sich selber bestraft und vernichtet wird. Die geheime



Macht dieses Gesetzes bewirkt den Fortschritt in der Welt und führt alles dem von Allah bestimmten Ziele zu, das kein anderes ist als die Welt-harmonie.

Wohl gibt es Unvernünftiges, Ungerechtes und Unzweckmäßiges in der Welt, aber der Geist der Gerechtigkeit gebraucht das Unvernünftige, die Sünde und das Leiden als Mittel, an dem sich Gerechtigkeit, Ordnung und Vernunft zu bewähren hat. Das Unvernünftige ist da, um von der Vernunft überwunden zu werden, das Unzweckmäßige ist da, um dem Zweckmäßigen den Platz zu räumen, die Sünde, der Eigenwille, das Leiden ist da, um von der selbstlosen Liebe überwunden zu werden.

Unsere Betrachtung führt uns demnach zu folgendem Ergebnis: Je weniger einer die alles beherrschenden Gesetze in den verschiedenen Reichen des Lebens erkennt, um so mehr ist er in dem Vorurteil befangen, daß der Zufall in der Welt herrscht.

Je mehr aber vor dem geistigen Auge des Menschen der gesetzmäßige Zusammenhang aller Dinge erkannt wird, um so weniger wird dem Zufall ein Platz eingeräumt werden. Der Weise aber, der auf dem Wege des Islams, der Ergebung in Gott, mit dem höchsten Geiste im Willen und Bewußtsein eins geworden ist, der sieht, daß es keinen Zufall in der Welt geben kann, daß vielmehr die ganze Schöpfung, das Sichtbare und das Unsichtbare, nichts anderes ist, als die Offenbarung Allahs, der göttlichen Gerechtigkeit.

Darum sagt der Koran:

„Gott gehört Orient und Okzident, wohin ihr euch wendet, ist sein Antlitz.“

(Fortsetzung folgt.)

### **An Besitzer älterer Jahrgänge bzw. Einzelhefte der Moslemischen Revue!**

Häufiger, als wir selbst voraussahen, tritt an uns von wirklich interessierter Seite die Nachfrage nach älteren Jahrgängen der Moslemischen Revue heran.

Alle, die solche Jahrgänge bzw. Hefte übrig haben und uns zur Verfügung stellen wollen, helfen damit unserer Sache und erwerben unseren aufrichtigsten Dank!

Verleger: AKAD. VERLAGSGESELLSCHAFT, m. b. H., Leipzig  
DAVID NUTT, London — G. E. STECHERT & CO., New York  
FELIX ALCAN, Paris — NICOLA ZANICHELLI, Bologna — RUIZ HERMANOS,  
Madrid — LIVRARIA MACHADO, Porto — THE MARUZEN COMPANY, Tokyo

---

**„SCIENTIA“** Internationale Zeitschrift für Wissenschaftliche Synthese.  
Erscheint monatlich (jedes Heft 100 bis 120 Seiten)  
Schriftleiter: F. Bottazzi — G. Bruni — F. Enriques

Ist die einzige Zeitschrift mit einem wahrhaft internationalen Mitarbeiterstab.

Ist die einzige Zeitschrift, die in der ganzen Welt verbreitet ist.

Ist die einzige Zeitschrift der Synthese und der Zusammenfassung der Kenntnisse, welche die Hauptfragen sämtlicher Wissenschaften: der Geschichte der Wissenschaften, Mathematik, Astronomie, Geologie, Physik, Chemie, Biologie, Psychologie und Soziologie behandelt.

Ist die einzige Zeitschrift, die mittels Nachfragen unter den berühmtesten Gelehrten und Schriftstellern sämtlicher Länder (Ueber die philosophischen Grundsätze der verschiedenen Wissenschaften; Ueber die grundlegendsten astronomischen und physischen Fragen; Ueber den Beitrag, den die verschiedenen Länder der Entwicklung der verschiedenen Hauptteile der Wissenschaft gegeben haben; Ueber die bedeutendsten biologischen Fragen; Ueber die großen internationalen ökonomischen und sozialen Fragen) alle großen Probleme, die das lehrbegierige und geistige Milieu der ganzen Welt aufwühlt, studiert, und die zur selben Zeit den ersten Versuch der internationalen Organisation der philosophischen und wissenschaftlichen Bewegung macht.

Ist die einzige Zeitschrift, die sich rühmen kann, unter ihren Mitarbeitern die berühmtesten, Gelehrten in der ganzen Welt zu besitzen.

Die Artikel werden in der Sprache ihrer Verfasser veröffentlicht, und in jedem Heft befindet sich ein Supplement, das die französische Uebersetzung von allen nichtfranzösischen Artikeln enthält. Die Zeitschrift ist also auch denjenigen, die nur die französische Sprache kennen, vollständig zugänglich. (Verlangen Sie vom Generalsekretär der „Scientia“ in Mailand ein Probeheft unentgeltlich, unter Einsendung von 50 Pf. in Briefmarken zur Deckung der Versandkosten.)

Abonnementpreis für Deutschland RM. 35,—. Die Büros der „SCIENTIA“: Via De Togni 12 Mailand (116)

Generalsekretär: Paolo Bonetti

Generalvertr. für Deutschland: Buchhandlung Gustav FOCK G. m. b. H., LEIPZIG

---

## ISLAMIC CULTURE

A First-Class Quarterly Review

Edited by Marmaduke Pickthall

It contains authoritative articles of high interest by men who have won world-wide recognition as being among the foremost authorities on Islam, its History, Ethics, Literature, Arts and Social Developments.

A Review of Permanent Value Excellently produced

Annual Subscription . . . one Guinea

Specimen copy . . . 5 Sh

(Including all Supplements and Regd. Postage).

Beautiful coloured reproduction will be given free to Annual Subscribers only.  
Apply to

**The Manager, ISLAMIC CULTURE',**

Civil Service House, Hyderabad, Deccan.

## The Holy Qúran

(With Arabic Text) English Translation and Commentary (1400 pp.)

By MAULANA MUHAMMAD ALI

in three issues: . . . . . M. 37,50; M. 30,—; M. 22,50

## Translation of The Holy Qúran

(Without Arabic Text)

By MUHAMMAD ALI M. A., LL. B.

in two issues: . . . . . M. 9,—; M. 7,50

## Muhammad the Prophet

By MAULANA MUHAMMAD ALI

in English . . . . . M. 4,50

## Muhammad and Christ

By MUHAMMAD ALI . . . . . M. 2,25

## The Teachings of Islam

(A solution of five fundamental religious problems from the muslim point of view)

By MIRZA GHULAM AHMAD . . . . . M. 2,50

## Six Lectures on The Reconstruction of Religious Thought in Islam

By DR. SIR MUHAMMAD IQBAL . . . . . M. 6,—

## Imam Husain and His Martyrdom

By A. YUSUF ALI, C. B. E., M. A., L. L. M. . . . . M. 0,60

## The Personality of Man

By A. YUSUF ALI, C. B. E., M. A., L. L. M. . . . . M. 0,60

## Moslemisches Gebetbuch

VON MAULVI SADR-UD-DIN . . . . . M. 1,—

eröffnet . . . auch dem Nichtmoslem den kürzesten und besten Einblick in die Lehre des Islam.“  
*Lausitzer Landeszeitung.*

## Die Religion der Menschheit

VON MAULVI SADR-UD-DIN . . . . . M. 0,30

## Der islamische Mensch

VON MAULVI SADR-UD-DIN . . . . . M. 0,30

## Die Stellung der Frau im Islam

VON DR. S. M. ABDULLAH . . . . . M. 0,30

*Diese Bücher sind zu beziehen:*

*Berlin-Wilmersdorf, Brienner Straße 7, Moschee*

Einzahlungen auf Bankkonto: Deutsche Bank in Berlin, Depositenkasse UV, Berlin-Wilmersdorf 1, Uhlandstraße 89/90 und Postscheckkonto: 128 659 Berlin für S. M. ABDULLAH, Wilmersdorf, Brienner Straße 7/8